

DOSSIER

Blättern im Familienalbum

GROSSELTERN. Wenn sie noch erzählen könnten, nimmt es uns meist nicht wunder, und wenn es uns wunder nähme, sind sie oft nicht mehr da. Was wissen wir von Grossmutter und Grossvater – insbesondere aus jenen Tagen, als sie noch jung waren? «reformiert.» greift eine Idee des Berner Künstlers Mats Staub auf, der seit Jahren Enkelinnen und Enkel nach ihren Grosseltern befragt (und nun einen Teil der riesigen Erinnerungssammlung im Berner Museum für Kommunikation ausstellt): Sieben Redaktorinnen und Redaktoren haben die alten Fotoalben vom Estrich geholt und sind eingetaucht in die Geschichte ihrer Ahnen. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Ein Bündner in Afghanistan

MARKUS COTT. Eigentlich ist er ja katholischer Theologe. Aber schon seit zehn Jahren ist der in Tinizong GR aufgewachsene Markus Cott, 41, für das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) auf der halben Welt unterwegs. Jetzt gerade in Afghanistan. «Wer nichts von der Welt gesehen hat, kann auch nicht Seelsorger sein», ist er überzeugt. > **Seite 12**

KOMMENTAR

RITA JOST
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Bern



Eine Lizenz zum Töten? Nein.

Wer versucht, die Sterbehilfe gesetzlich neu zu regeln, gerät in Teufels Küche. Das musste auch Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf erfahren: In einem Interview mit «reformiert.» hatte sie vor zwei Jahren erklärt, sie wolle die Sterbehilfe nicht verbieten, aber «besser kontrollieren». Damit zielte sie klar auf die Sterbehilfeorganisationen «Exit» und «Dignitas», die in der Schweiz tätig sind. Mit unterschiedlichem Zielpublikum und unterschiedlich transparenten Zahlen.

REGLEMENTIEREN? Zwei Vorschläge hat die Justizministerin schliesslich in die Vernehmlassung geschickt: ein generelles Verbot von Sterbehilfeorganisationen oder eine strengere Reglementierung von deren Tätigkeit – konkret sollten nur unmittelbar vom Tod bedrohte Kranke Sterbehilfe beanspruchen dürfen. Beide Vorschläge sind auf breite Ablehnung gestossen. Nun will die Justizministerin einen neuen Vorschlag ausarbeiten lassen, der Chronischkranke nicht mehr ausschliesst.

KONTROLLIEREN! Es zeigt sich: Der geltende Artikel 115 des Strafgesetzbuchs, der Sterbehilfe nicht legalisiert, aber – wenn sie uneigennützig geschieht – für «straffrei» erklärt, ist weise formuliert. Wer beginnt, «Berechtigte» und «Nicht-berechtigte» zu definieren, verstrickt sich unweigerlich. Sterbehilfe kann nicht ein einfordersbares Recht sein, in einem Staat, der das Leben seiner Bürger schützt. Sterbehilfe ist Nothilfe im Ausnahmefall. Und das muss sie auch bleiben. Sterbewilligen den Giftbecher gewerbsmässig und gewinnorientiert zu reichen, ohne Alternativen zum Sterben anzubieten, darf nicht sein. «Besser kontrollieren!» wäre tatsächlich die sauberste Lösung. Dafür braucht es aber kein neues Gesetz.

Kein Lösungsansatz kann überzeugen

STERBEHILFE/ Die Vorschläge des Bundesrats zur Regelung der Sterbehilfe sind durchgefallen. Was nun?

Sterbehilfe ist in der Schweiz seit 1942 straffrei, wenn ihr keine selbstsüchtigen Motive zugrunde liegen – weiter gehende Bestimmungen dazu gibt es nicht. Die ständigen Schlagzeilen über die Sterbehilfeorganisationen und die starke Zunahme des sogenannten Sterbetourismus veranlassten den Bundesrat aber, Ende 2009 zwei Vorschläge zur Regelung der Suizidhilfe in die Vernehmlassung zu schicken: Der erste sah ein generelles Verbot der organisierten Sterbehilfe vor, der zweite eine strikte Reglementierung.

VORBEHALTE. Beide Vorschläge sind nun bei einer Mehrzahl der Stellung nehmenden Parteien und Institutionen auf breite Ablehnung gestossen. Einzig die Kirchen, die CVP und die EVP haben sich für den einen oder anderen Vorschlag erwärmen können. Bei allen anderen sind beide Varianten klar durchgefallen. Begründung: Sie seien zu restriktiv. Die Nationale Ethikkommission etwa befand, man könne die Sterbehilfe nicht nur auf Personen beschränken, die unmittelbar vom Tod bedroht sind, und sie etwa bei Chronischkranken untersagen.

SKEPSIS. Justizministerin Eveline Widmer-Schlumpf hat auf den Unmut reagiert und inzwischen eine liberalere Lösung angekündigt. Diese solle die Suizidhilfe «unter bestimmten Bedingungen» auch bei Chronischkranken erlauben.

«Ich frage mich, was die Bundesrätin mit einer liberaleren Regelung genau meint», wendet Frank Mathwig ein, Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). «Liberalisiert man den zweiten Vorschlag, ist man schnell beim Status quo. Die aktuelle Diskussion weist in eine Richtung, bei der man am Ende dort sein wird, wo man schon heute ist.» Das grundlegende Dilemma bei der Frage um die Sterbehilfe sei, dass man eine moralische Frage, die gesellschaftlich noch nicht geklärt sei, in den Bereich der Gesetzgebung abschiebe.

Ins gleiche Horn stösst die Leiterin des Instituts Dialog Ethik, Ruth Baumann-Hölzle: «Man müsste zuerst eine gesellschaftspolitische Grundsatzdiskussion führen, denn es stehen unendlich viele grundsätzliche ethische Fragen an», meint die Theologin. Zudem müsse man die Suizidhilfeorganisationen genau untersuchen, ehe man Re-

gelungen erlasse. «Als 1942 das noch heute gültige Gesetz verabschiedet wurde, ging man davon aus, Suizidhilfe sei ein Freundschaftsdienst in einer Notlage», erinnert Ruth Baumann-Hölzle. «Dass es einmal Organisationen gibt, die diesen Dienst professionell übernehmen, war damals nicht abzusehen.» Man müsse sich jedenfalls bewusst sein, dass jede Regelung, die man erlasse, einer Lizenzierung des Tötungsaktes entspreche. «Die Tötungshandlung, die bisher eine Ultima-Ratio-Handlung war, wird damit im öffentlichen Raum akzeptiert.»

UNGELÖSTE FRAGEN. Der Sozial- und Wirtschaftsethiker Helmut Kaiser, Pfarrer in Spiez BE, hält die bestehende Regelung für eine gute Grundlage für die noch zu führende Diskussion. «Für mich ist wichtig, dass man die Grundsätze vom Recht auf Leben mit dem Recht auf Selbstbestimmung zusammenführt», sagt Kaiser. «So verhindert man, dass man bei Öffnungen oder Einschränkungen in Extreme verfällt.» Besonders achtsam müsse man sein, wenn die Erlaubnis zum assistierten Suizid auf Chronischkranke, Demenzkranke und psychisch Kranke ausgeweitet werden soll, findet der Ethiker. «Da bin ich sehr skeptisch, weil sich die Frage stellt, ob hier die Selbstbestimmung überhaupt gegeben ist. Hier sollten Alternativen zum assistierten Suizid gesucht werden.» **ERIK BRÜHLMANN, MARIUS LEUTENEGGER**



SCHWEIZ

Fahrende und Sesshafte

JENISCHE. Sie zahlen Steuern, leisten Militärdienst und schicken ihre Kinder zur Schule – wenigstens im Winter: die Schweizer Jenischen. Doch wenn sie Stand- oder Durchgangsplätze fordern, gibts Opposition der Sesshaften. Ressentiments gegen Fahrende sind weit verbreitet: Nicht nur Nicolas Sarkozy schürt sie. > **Seite 2**



FILM

Zwischen Europa und Afrika

BEGEGNUNG. Zwei Jahre filmte der Bündner Regisseur Peter Kreiliger einen nigerianischen Priester und fand dabei Spiritualität. > **Seite 3**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kirchenkaffee und Vorträge, Telefonnummern und Taufdaten ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**



Müssen oft als Sündenböcke für allerlei Missstände hinhalten: Fahrende (Bild: Standplatz in Versoix)

Jenische in der Vorurteilsfalle

FAHRENDE/ Das schlechte Image der Roma trifft alle Fahrenden – und blockiert Stellplatzprojekte in der Schweiz.

Fahrende

Roma ist der Oberbegriff für eine ursprünglich aus Indien stammende Volksgruppe. In Europa leben 12 bis 15 Millionen Roma, in der Schweiz ungefähr 30 000. Die meisten Roma sind sesshaft und integriert.

Jenische sind europäischen Ursprungs mit eigener Sprache und Kultur. Nur 2500 der 35 000 Schweizer Jenischen sind fahrend und in Gruppen von maximal zehn Wagen unterwegs, während Roma oft mit Konvois von gegen fünfzig Wohnwagen herumziehen.

Europa hasst die Zigeuner, der Osten sowieso: 1999 werden in der tschechischen Stadt Usti Mauern errichtet, um die Roma zu ghettoisieren. In Rumänien und Bulgarien werden gemäss Unicef-Bericht (2007) weniger als sieben Prozent der Roma-Kinder eingeschult. Und in Ungarn findet 2009 eine Serie von rassistisch motivierten Morden an Roma statt.

Aber auch in Westeuropa müssen die Fahrenden derzeit wieder einmal als Sündenböcke für alle möglichen Missstände herhalten. In Frankreich schürt Staatspräsident Nicolas Sarkozy bewusst Ressentiments gegen die Zigeuner und lässt mit martialischen Begleitgeräuschen Roma-Lager räumen. Französische Nichtregierungsorganisationen, aber auch die Kirchen, verurteilen das gefährliche Spiel: Die evangelische Kirche Frankreichs etwa weist nüchtern auf die Gesetzeslage hin: Nach dieser müsste jede Gemeinde mit mehr als 5000 Einwohnern Stellplätze für die Fahrenden bereitstellen.

ZU KLEIN. Die Forderung nach mehr Stellplätzen führt in ganz Europa zu Konflikten – zwischen den Sesshaften und der kleinen Minderheit der Fahrenden. Auch in der Schweiz. Seit Jahren kämpft die Jenischenorganisation «Radgenossenschaft» für mehr Stellplätze. Tatsächlich wird es für die 2500 Schweizer Jenischen, die reisen – die Mehrheit der rund 35 000 Menschen zählenden Volksgruppe ist längst sesshaft geworden –, eng. Für sie steht auf den hiesigen Stand- und Durchgangsplätzen eine Fläche von gerade mal 25 Fussballfeldern bereit. Bereits 2006 hielt eine Studie des Bundesrats fest, dass zu den rund fünfzig bestehenden 38 zusätzliche Durchgangsplätze für Schweizer Fahrende sowie zehn grosse Durchgangsplätze mit 35 bis 50 Stellplätzen für ausländische Fahrende fehlten.

May Bittel, Jenischensprecher der «Radgenossenschaft» in der Westschweiz und Pastor der Zigeunermission, sagt denn auch: «Die konsequente Verweigerung von Stellplätzen

erhöht bei uns den Druck zur Sesshaftigkeit.» Dabei hat er 2003 vor dem Bundesgericht einen folgenreichen Entscheid erstritten: Der Staat müsse es den Fahrenden ermöglichen, ihre nomadische Lebensweise beibehalten zu können, urteilten die Richter in Lausanne. Dieses minderheitenfreundliche Urteil scheiterte aber an den politischen Realitäten in den Kantonen und Gemeinden, sagt Bittel.

«Die Schweizer Fahrenden leisten Militärdienst, zahlen Steuern und schicken ihre Kinder in die Schule – jedenfalls im Winter.»

•••••
PAUL FINK, BUNDESAMT FÜR KULTUR

ZU SIMPEL. Erst jüngst wurde im Kanton St. Gallen ein Konzept für vier Durchgangsplätze und einen Transitplatz für ausländische Fahrende im Kantonsparlament bachab geschickt. Ausschlag gab die Drohung der SVP, die Regierungsvorlage für neue Plätze mit einem Referendum zu bekämpfen. Bei solchen Entscheiden schwingen nach Ansicht des Jenischenpastors immer Schlagzeilen von bettelnden Roma-Kindern oder rumänischen Diebesbanden mit: «Das ist die Krux der Schweizer Fahrenden: Wir werden alle in einen Topf geworfen», sagt Bittel frustriert. In der Schweiz lebten rund 30 000 sesshafte Roma und gut ebenso viele sesshafte Jenische (vgl. Kasten) – aber die einen wie die anderen würden gern im selben Atemzug genannt wie Asylbewerber, Sans-Papiers oder Roma, die aus Armut aus Osteuropa migriert seien. Und wenn Bittel auch immer die gemeinsame Verfolgungsgeschichte aller europäischen Fahrenden mit den Hunderttausenden Ermordeten im Holocaust im Bewusstsein halten will, sagt er doch: «Es ist wichtig, diese Unterschiede zu sehen.»

ZU KOMPLEX. Auch Paul Fink, Vertreter des Bundesamts für Kultur, sieht in der fehlenden Kenntnis über die Lebensweise der Jenischen die Ursache, dass die Schweiz immer noch so wenig Stellplätze hat: «Die sesshafte Bevölkerung macht sich kein richtiges Bild von den Schweizer Fahrenden. Das sind Menschen, die Militärdienst leisten, Steuern zahlen und deren Kinder zumindest im Winter die Schule besuchen.» Er macht aber auch darauf aufmerksam, dass initiative Politiker etwas erreichen könnten – und verweist auf Christian Theus, den Gemeindepräsidenten von Bonaduz, wo die Jenischen bereits vor Jahren einen Durchgangplatz bekommen haben.

Die nächste Abstimmung über einen Durchgangplatz steht am 26. September in Ibach SZ an. Auf der Webseite des örtlichen Schiessvereins läuft dazu eine Umfrage («Soll im Schachen ein Durchgangplatz für Fahrende errichtet werden?»), zudem wird auf den Artikel «Ziehen Roma-Clans nun in die Schweiz?» der Zeitung «20 Minuten» vom 2. August verwiesen: Darin ist zu lesen, die Schweiz sei möglicherweise just wegen der geringen Zahl von Stellplätzen für Fahrende unattraktiv und darum im Unterschied zu anderen Ländern bislang nicht von Roma überrollt worden. – Fazit: Bis in die Siebzigerjahre wies die Schweiz sämtliche Roma an der Grenze ab. Heute gewährt sie ihnen zwar Zutritt, aber keinen Platz. **DELFBUCHER**

72 Stunden lang

JUGENDVERBÄNDE/ Eine Million Arbeitsstunden haben Jugendliche mit der ersten Aktion «72 Stunden» vor fünf Jahren der Schweiz geschenkt. Nun tun sie es wieder: vom 9. bis 12. September.

Eine geballte Ladung von guten Taten haben sich die Schweizer Jugendorganisationen für die 72 Stunden von Donnerstag- bis Sonntagabend vorgenommen. Welches Projekt es innerhalb dieses Zeitraums zu realisieren gilt, erfahren die freiwilligen Mitarbeiter erst an Ort und Stelle. Zudem steht den Gruppen für die Umsetzung kein Geld zur Verfügung: Allfällige materielle Unterstützung müssen sie selbst finden.

KREATIVE IDEEN. Ein Segelboot für Behinderte, ein Sinnesparcours für Altersheimbewohner, Hotels für Wildbienen – an Ideen mangelt es den

Organisatoren nicht. Wälder und Velos werden geputzt, Spielplätze und Feuerstellen gebaut, Maler- und Gärtnerdienste angeboten. Es steigen Beach-Partys, Modeschauen, Open-Air-Festivals, Kunstvernissagen, Dorffeste, und an Züpfen und Cakes wird es sowieso nicht mangeln.

Eingeladen, an all diesen Projekten mitzuarbeiten, sind übrigens nicht nur die Mitglieder der organisierenden Gruppen. Jeder und jede kann mit anpacken, ohne sich weiter engagieren zu müssen.

NEUE MITGLIEDER. Die Aktion «72 Stunden» kommt dem verbreiteten Bedürfnis entgegen,

sich zeitlich begrenzt für ein bestimmtes Projekt einzusetzen, statt sich verbindlich in einer Organisation zu engagieren. Trotzdem scheint der Mitgliederschwund bei den Jugendorganisationen im Moment gestoppt zu sein. Einige Verbände wie etwa die Jubla (Jungwacht Blauring) berichten gar von leicht steigenden Mitgliederzahlen. Auch bei der Pfadi, mit rund 45 000 Mitgliedern die grösste Jugendorganisation der Schweiz, geht es bergauf. Nachdem sie zwischen 1993 und 2008 über ein Viertel ihrer Mitglieder verloren hatte, seien die Zahlen seit einem Jahr wieder stabil, ist zu vernehmen.

ZUPACKENDE JUGEND. An der Aktion «72 Stunden» sind insbesondere die christlichen Jugendverbände sehr aktiv beteiligt. Von den bisher rund 600 geplanten Projekten werden rund die Hälfte von Cevi und Jubla bestritten. Die beiden Verbände zählen zusammen um die 45 000 Mitglieder.

«Ich bin stolz darauf, was die Jugend tagaus, tagein für das Gemeinwohl tut», sagt Andreas Koenig. Er ist bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV), welche die Aktion «72 Stunden» lanciert hat, für den Bereich Freiwilligenarbeit und damit auch für die Drei-Tage-Aktion zustän-



Gratis für das Gemeinwohl schaffen? Sie tun es

dig. Dieses Engagement sei umso bemerkenswerter, als viele Jugendliche noch in der Ausbildung steckten, betont Koenig und verweist auf eine Erhebung des Bundesamtes für Statistik. «Über dreissig Prozent der Schweizer Jugendlichen leisten freiwillige Arbeit.» **CHRISTA AMSTUTZ**

Mithelfen

Wer die an «72 Stunden» beteiligten Jugendlichen unterstützen will, erfährt ab Aktionsbeginn via Website, DRS 3 oder «Virus», was wo gebraucht wird.

www.72stunden.ch

GEPREDIGT

HANS-PETER SCHREICH
ist Pfarrer in
Valchava / Sta. Maria



Il Sontg Spiert – Dieu en nus!

Vus dessas esser sontgs, perquai che jau sun sontg, il Segner, voss Dieu. (Leviticus 19, 2)

INA PERSUNA – TRAIS FATSCHAS. En la baselgia da Lavin en Engiadina Bassa datti en il cor picturà ina figura spziala: quella ta guarda adina! Ella ha in chau, ma trais fatschas. Ella represchenta la Trinitad. E cun quai nossa cretta cristiana, che nus crajain bain en IN Dieu, che sa mussa dentant sut differents aspects. Nus esprimin quai cun ils plects: «Nus crajain en Dieu il Bab, il Figl ed il Sontg Spiert.»

BAB E FIGL. Dieu, il Creatur e Bab en tschiel, quai è cler. El è la basa da tutta existenza. Er Jesus Cristus è concret. Sia vita istorica e ses plects dattan buns exempels er anc per nossa vita dal mintgadi. Ma cun quai ch'el ha vivi avant 2000 onns en in pajais lontan, tutga el tar il passà. U alura insacura tar l'avegnir, perquai ch'el ha da revegnir!

DUMONDAS. Ma tge va quai tiers nus, che vivain oz? Co duain nus viver tranter il passà da las istorgias biblicas – e l'avegnir dal nov Advent da Jesus Cristus e nossa nova vita empermissa per suenter la mort? Sin quai dat Tschuncaisma ina resposta. Il Sontg Spiert è quella furma da Dieu che accumpogna nus oz e qua! – Co quai?

GIA VEGL. En ina visiun passa 500 onns a. C. aveva il profet Ezechiel vis la situaziun catastrofala da ses pievel da quella giada. E latiers ha el udi plects da Dieu che empermetta da vulair sez sanar questa situaziun: «Jau as vi dar in nov cor! ... Jau vi metter MES flad da vita (nus pudain er dir: mes spiert) en vus ... per che vus conuschias che jau sun il Segner!» (Ez 36s).

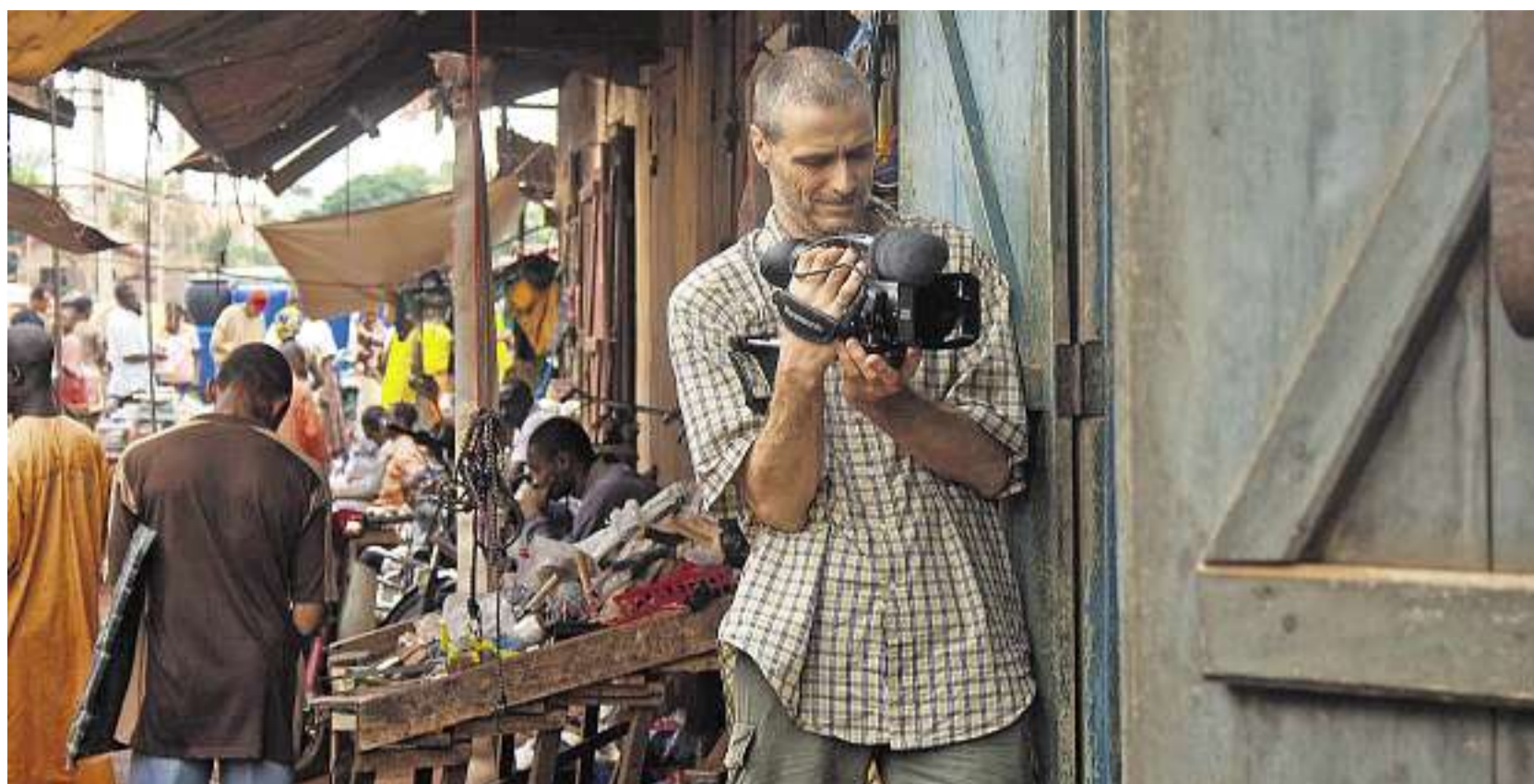
FIEU E FLOMMA. Quest' empermissiun è s'acmpli suenter Pasca. Ils giuvnals vegnan emplenids cun in schlantsch superiur. Els na vivan betg pli mo en il passà cun las istorgias da lur pievel cun Dieu e cun lur bellas regurdientschas vi da Jesus Cristus.

SUPRIGLIAR RESPONSABLADAD. Ed els na vivan er betg sulettamain en l'avegnir spetgond che las empermissiuns vegnan a s'acmpli. Els san ussa tge far qua ed oz: Els raquintan da las ovras da Dieu, surtut er en e cun Jesus Cristus, ed: Els emprovan da viver or da l'amur da Dieu – e da la dar vinavant a lur conumans.

NUS ESSAN SONTGS. Tuttenina hani realisà, tge che Dieu aveva adina pretais da ses pievel. En la Bibla vegn descrit, sco che tut quai che tutga a Dieu è «sontg». «Vus dessas esser sontgs, perquai che jau sun sontg!» empermetta perquai: Vus tutgais tar mai! Vus essas mes uffants! Ma alura pretenda quai er: As cumportai lasuenter!

VIVER. Sco che Jesus di en sia pregia sin il munt: «Vossa glisch sto splendar davant la gliud: els duain vesair voss fatgs e ludar voss Bab en tschiel!» (Mt 5, 16). Il Sontg Spiert è damai Dieu sez per mintgin da nus ed en nus – e noss viver lasuenter!

PREGIÀ ILS 23 da matg a Valchava e Sta. Maria ed ils 6 da zercladur en il Radio Rumantsch.



Für den Film «Oziomas Rückkehr» reiste der Bündner Regisseur Peter Kreiliger nach Nigeria

«Ich wollte diese höhere Kraft erfahren»

BEGEGNUNG/ Peter Kreiliger hat für den Film «Oziomas Rückkehr» den nigerianischen Priester Ozioma Nwachukwu begleitet.

Peter Kreiliger, sind Sie ein religiöser Mensch?

Ja. Für mich ist klar, dass es eine höhere Macht gibt, eine Energie, welche diese Welt und das Leben erschaffen hat und Einfluss auf das Leben jedes Einzelnen nimmt. Dieses höhere Wesen gehört zum Menschsein. Das Christentum erschliesst dieses Phänomen für mich persönlich am besten.

Hat Sie dann Ihr Sinn für Religiosität dazu bewegen, einen Film über einen nigerianischen Geistlichen zu machen?

Wäre ich Nigerianer, würde ich sagen: Ja, es war Gottes Wille (lacht). Filme mache ich meist über Dinge, die mich innerlich bewegen. Beim Film «Oziomas Rückkehr» wollte ich wissen: Was ist Spiritualität? Ich wollte diese höhere Kraft erfahren. Der Film war eine Gelegenheit, die entsprechenden Fragen zu stellen und Antworten darauf zu finden. Insofern entspringt der Film einer religiösen Fragestellung.

Im Beitrag werden fundamentale Fragen gestellt, zum Beispiel danach, ob man wirklich zu einer Gemeinschaft gehört oder nicht. Haben Sie Antworten gefunden?

Es gibt keine abschliessenden Antworten auf solche Fragen. Ich habe aber gelernt, mich mit diesen Fragen und dem Wesen Gottes auseinanderzusetzen. Im Moment befinde ich mich noch auf dem Weg, Antworten zu finden. Der Film hat mir geholfen, ich befinde mich aber noch immer auf dem Weg. Meine Filme mache ich oft aus einem inneren Bedürfnis, einer inneren Fragestellung heraus. Als ich Ozioma kennenlernte, fragte ich mich: Wie lebt dieser Priester aus Afrika, wie versteht er die Welt als Ganzes?

In Kürze: Wovon handelt der Film «Oziomas Rückkehr»?

Es ist meine erste unabhängige Produktion und ich hatte damit die Möglichkeit, etwas wirklich Persönliches zu machen. Der Film hat sich von

Anfang an in eine Richtung entwickelt, die ich nur beschränkt steuern konnte. Am Ende hat das über zwei Jahre gefilmte Material selbst über Form und Inhalt entschieden. Das ist für mich Dokumentarfilm. Der Film zeigt meine Begegnung mit dem Priester Ozioma – ein sehr persönliches Porträt.

Ozioma hat zwanzig Jahre in Europa gelebt, um dann als Priester nach Nigeria zurückzukehren. Wie haben Sie diesen besonderen Menschen erlebt?

Ich würde ihn als typischen Afrikaner bezeichnen, obwohl das eine Anmassung ist, da ich nur drei Mal in Nigeria gewesen bin. Mir gefällt sein Pragmatismus. Er kann die Welt annehmen, wie sie ist, und trotzdem seinen Weg gehen. Er lebt eine pragmatische Spiritualität, er ist nicht moralisch oder frömmlicherisch. Und er hat viel Humor (lacht).

OZIOMAS RÜCKKEHR



FILMTIPP

PRIESTER ZWISCHEN AFRIKA UND EUROPA

Nach zwanzig Jahren in Europa will Ozioma Nwachukwu wieder in seine Heimat Nigeria zurückkehren. Ozioma ist katholischer Priester. Als solcher verbindet er nicht nur Afrika und Europa, sondern auch verschiedene christliche Glaubensprägungen. Ozioma Nwachukwu ist ein Beispiel für die Weltkirche von heute: keine einheitliche Universalikirche, sondern eine globale Kirche der verschiedenen Konfessionen und vielfältigen Glaubensgemeinschaften.

Der rote Faden des Films ist der Priester Ozioma Nwachukwu selber. Daneben werden unheimlich viele Themen aufgegriffen. Welches ist eigentlich das Hauptthema?

Das Religiöse im weiten Sinne. Es geht darum, welcher Geist uns leitet. In allen Situationen zeigt Ozioma, dass er einen Bezug nach oben hat, der ihm Mut und Kraft gibt. Unabhängig von schwierigen Situationen in den verschiedenen Lebenswelten – sei es in Afrika oder Europa – behält er eine absolut lebensbejahende Perspektive. Das ist die afrikanische Spiritualität, wie ich sie erfahren habe: Gottes Existenz ist konkret erfahrene Freude am Leben in dieser Welt.

Afrika wird mit Armut und Krankheit verbunden. Wie haben Sie Nigeria erlebt?

Für mich war Nigeria vergleichbar mit einem Drogentrip. Wir waren die einzigen Weissen weit und breit und völlig von unseren Begleitern abhängig. Afrika ist das Fremdeste, was einem Europäer passieren kann. Man wird den ganzen Tag geschüttelt durch die Gegensätze von Wunderschönem und absolut Abstossendem.

Als Regisseur durften Sie in eine fremde Welt eintauchen, sowohl auf geistiger als auch auf kultureller und sozialer Ebene. Welches Erlebnis hat Sie besonders beeindruckt?

Da gibt es mehrere Sachen. Eindrucklich fand ich die Lehmfresser, wie ich sie nenne. Wir haben eine Lehmgrube besucht, in der Lehm abgebaut wurde. Da sagte mir ein Arbeiter: «Wir essen den Lehm.» Die Tatsache, dass die Nigerianer Lehm als Zutat zu Hefe und Mehl geben, um ein nahrhafteres Essen zu erhalten, hat mich bewegt. Am meisten gefallen hat mir, dass die Afrikaner trotz ihrer schwierigen Lebensbedingungen unheimlich erfinderisch sind und pure Lebensfreude ausstrahlen.

INTERVIEW: FADRINA HOFMANN ESTRADA



PETER KREILIGER

ist 1966 in Disentis geboren und lebt in Castrisch. Der dreifache Vater hat Sozialwissenschaften/Sozialarbeit und Journalismus/Massenkommunikation an der Universität Freiburg studiert. Seit 1997 ist er Redaktor der Televisiun Rumantscha (TvR). Kreiliger ist Produzent von «Cuntrasts», eines wöchentlichen Magazins der TvR.

2007 gründete er Kreiliger Film & Foto und ist seither freier Filmemacher. Für seine Filme hat Kreiliger mehrere Preise gewonnen, darunter den Journalistenpreis der Aids-Hilfe Schweiz für den Film «La savur da l'amur – giuventetgna e sexualitad» (der Duft der Liebe – Jugend und Sexualität, 2007). «Oziomas Rückkehr – Ein Priester zwischen Afrika und Europa» ist seine erste Eigenproduktion. Der 52-minütige Film wurde auch in der SF-1-Sendung «Sternstunde Religion» und auf 3sat ausgestrahlt.

VERANSTALTUNGSTIPP
Am 17. September wird der Film «Oziomas Rückkehr» bei der Veranstaltung Cinema sil plaz in Ilanz gezeigt; anschliessend: Gespräch mit Hauptdarsteller, Regisseur und dem Pfarrer von Disentis, Roland Just.

INFORMATIONEN:
www.cinemasilplaz.ch
oder www.ozioma.klubkran.ch

Den Sonnenaufgang noch einmal erleben können

NEUES LEBEN/ Es ist das Normalste auf der Welt – und bleibt trotzdem ein Geheimnis: das Grossmuttersein. Anna Allemann aus Untervaz hat sich Gedanken darüber gemacht und mit «reformiert.» gesprochen.

Alles begann mit einem Geschenk der Kinder. Anna Margrith Allemann bekam einen Blog – eine Art öffentliches Tagebuch, das man im Internet publiziert. «Die Kinder wollten mir eine originelle Plattform für meine Arbeiten ermöglichen», erzählt die zweifache Mutter und gelernte Töpferin. Als sie dann vor dem Computer sass, um ihren Blog zu benennen, merkte sie: «Nicht die Arbeit ist es. Ich will erzählen, was mir das Grossmuttersein bedeutet.»

ANERKENNUNG. Zwei bis drei Stunden wöchentlich verbringt Anna Allemann mit der Bearbeitung ihres Blogs. Den Titel «Grossmama's Schatzkiste – Grossmutter im Tagesgespräch»

GENERATIONENPROJEKTE

ANGEBOTE IN GRAUBÜNDEN

RESSOURCEN ZWISCHEN GENERATIONEN NUTZEN

Im Kanton Graubünden gibt es verschiedene Projekte, welche die Beziehungen zwischen den Generationen fördern. Pro Senectute Graubünden lancierte das Projekt GIK (Generationen im Klassenzimmer): Seniorinnen und Senioren leisten als freiwillige Klassenhilfen stundenweise Einsätze, helfen bei schulischen Aufgaben. In vielen Schweizer Schulen ist das Angebot nicht mehr wegzudenken. Gemäss Rea Steinmann, Geschäftsführerin Pro Senectute Graubünden, befindet man sich in Graubünden in der Aufbauphase. Der Verein Compagna vermittelt Leihnanis zur Entlastung junger Familien. Das Projekt Leihnani kann Kindern, denen Grosseltern fehlen, ein wertvoller Ersatz sein.

hat sie sich gut überlegt: Das Grossmuttersein vergleicht sie mit einer Schatzkiste; voller Erlebnisse, Eindrücke, Geschichten. «Erinnerungen geben Erlebtem Inhalt.» Sie möchte mit ihrem Blog Grossmüttern und Grossvätern Mut machen, sich in die Gesellschaft einzumischen. Sich Anerkennung zu verschaffen. «Bis jetzt haben Grosseltern keine Stellung in unserer Gesellschaft.»

RICHTUNGSWECHSEL. Seit zehn Jahren ist die sechzigjährige gebürtige Baslerin Grossmutter zweier Enkel. «Das Grossmuttersein gab meinem Leben eine andere Richtung.» Plötzlich begegnete sie Menschen, die Ähnliches erlebten. So erfuhr sie durch ihren Blog von einer Frau, die Geschichten aus der Kindheit erzählt, seit sie Grossmutter ist, diese auf CD brennt und nun regelmässig auf Lesungen eingeladen wird. Ein pensionierter Mathematikprofessor berichtete, dass er gratis Nachhilfeunterricht erteilt, oder sie hörte von dem Grossvater aus der näheren Umgebung, wie leidenschaftlich er seinem Enkel das Fischen beibringt. «Grosseltern haben den Eltern etwas voraus: die Ruhe und die Musse, Kindern etwas weiterzugeben. «Das Grosselternsein», so Allemann, «ist ein Geheimnis.» Man brauche keine eigenen Enkel zu haben, um dieses Geheimnis zu spüren. Werden und Vergehen könne jeder aufmerksame ältere Mensch mit Kindern erleben.

VERBINDUNG. Das Erinnern hat in der Religion einen zentralen Stellenwert. Erinnerungskulturen, im Judentum besonders ausgeprägt, geben Antworten auf die Sinnfragen des Lebens. Zu den

wichtigsten Erinnerungsgeschichten des Christen- und Judentums gehören die Exodus- und Sintflutgeschichte. Der Regenbogen bei Noah erinnert an den Bund Gottes mit den Menschen und daran, dass ihnen nie mehr Gefahr droht. Die wohl wichtigste «Erinnerungshandlung» in der christlichen Kultur sei die Abendmahlsfeier, sagt der Theologe Jörg Lanckau, der sich mit früher Kirchen-geschichte und Geschichten der antiken Welt auseinandersetzt. «Das Abendmahl erinnert nicht nur an Leben, Leid und Sterben Jesu, es ist auch die Erinnerung der Verbundenheit Gottes mit den Menschen.»

Wenn Anna Allemann ihren zweijährigen Enkel füttert, erinnert sie sich an ihre Schwiegermutter und daran, wie sie sich ärgerte, wenn sie fragte, ob die Kinder auch wirklich genug gegessen hätten. Heute gehe es ihr ähnlich. Es gebe nichts Schöneres, als ihren Enkel zu füttern, damit er «stark und gesund» wird, gut gerüstet ist für das Leben und dann strahlt, noch fast zahlos. «In den Enkeln sehe ich noch einmal einen Sonnenaufgang in meinem Lebensabend.» **RITA GIANELLI**



Anna Allemann ist nicht nur Grossmutter, seit 25 Jahren gibt sie auch noch Sonntagsschule

Buchtipps

Eines von Anna Allemanns Lieblingsbüchern zum Thema Grossmutter heisst «Kinder brauchen Grossmütter» und ist geschrieben von Sybil Gräfin Schönfeldt, ISBN 978-3-492-22833-6. Weitere Bücher zum Thema Erinnern: Das volle Leben, Susanna Schwager, ISBN 978-3-03763-001-3; Das kulturelle Gedächtnis von Jan Assmann, ISBN 3-406-36088-2.

grossmutterblog unter: <http://grossmamaschatzkiste.blogspot.com>

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNGEN VOM 17. JUNI / 8. JULI 2010

Fachstellenleiter gesucht

Der Fachstellenleiter Kommunikation, Pfarrer Reinhard Kramm, kündigt seine 50-Prozent-Stelle per 30. November. Er wird weiterhin als Chefredaktor von «reformiert.graubünden» tätig sein.

Südmeyer in Verwaltung

Der Kirchenrat wählt Franz-Dieter Südmeyer aus Davos Wolfgang als Leiter für die kirchenrätliche Verwaltung mit achtzig Stellenprozenten. Der Stellenantritt erfolgt auf Ende 2010 oder auf den 1. Januar 2011.

Frauzentrale erhält Beiträge

Der Kirchenrat unterstützt die Frauzentrale Graubünden mit einer Defizitgarantie von je 5000 Franken an die Rechts-

beratung und an die Alimentenfachstelle. Ebenfalls einen Beitrag leistet der Kirchenrat an die allgemeinen Kosten; dieser beträgt 2000 Franken.

Kurt Bosshard neuer Aktuar

Der Kirchenrat wählt Pfarrer Kurt Bosshard aus Chur als kirchenrätlichen Schreiber mit sechzig Stellenprozenten. Stellenantritt auf Ende 2010 oder auf den 1. Januar 2011.

Ausbildung der Religionslehrkräfte

Die Fachstellenleiterin Religionsunterricht, Pfarrerin Ursula Schubert-Süsstrunk, übernimmt die Weiterführung der religionspädagogischen Aus- und Weiterbildung. Es geht um den Ausbildungskurs in Katechetik und um das Unterrichtstraining; beides geht nach den Ferien weiter.

Sozialdiakon statt einen zweiten Pfarrer

Die Kirchgemeinde Schiers besetzt ihre seit Längerem verwaiste zweite Pfarrstelle mit dem Sozialdiakon Peter Anderfuhren aus Fideris. Er übernimmt den 30-Prozent-Auftrag per 1. August.

Patrizia Müller neue Sozialdiakonin

Die Kirchgemeinde Domat/Ems stellt zur Ergänzung des Teams im Pfarramt eine Sozialdiakonin an. Patrizia Müller übernimmt per 1. August 2010 ein 70-Prozent-Pensum.

Hauptredaktion aufgestockt

Der Kirchenrat beschliesst, die Hauptredaktion von «reformiert.graubünden» von siebzig auf hundert Prozent aufzustocken. Er wählt für die zusätzlichen

dreissig Prozent den Chefredaktor Pfarrer Reinhard Kramm. Gleichzeitig wird die Arbeit des Präsidenten der Herausgeberkommission, Pfarrer Fadri Ratti aus Felsberg, mit zehn Prozent entschädigt. Dieser Beschluss tritt vorbehaltlich der Zustimmung durch den Evangelischen Grossen Rat auf den 1. Januar 2011 in Kraft.

Martin Jäger Nachfolger

Nach dem Ausscheiden der Sozialdiakonin Anna Hunger-Rietberger aus dem Team der Kirchgemeinde Chur übernimmt Sozialdiakon Martin Jäger die mit achtzig Stellenprozenten dotierte Aufgabe.

Lini Sutter vertritt Graubünden

In Grand Rapids, Michigan (USA) schliessen sich die reformierten Kirchen zur Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen zusammen.

Diese Weltgemeinschaft umfasst etwa 80 Millionen Reformierte. Die Bündner Kirche mit ihren 74 000 Mitgliedern ist durch Kirchenratspräsidentin Lini Sutter vertreten.

Döls betreut Homepage

Wegen der Erkrankung des Fachstellenleiters Kommunikation beauftragt der Kirchenrat Pfarrer Rüdiger Döls aus Malans mit der Weiterführung der Betreuung der kirchenrätlichen Homepage bis zur Neubesetzung der Fachstelle Kommunikation.

Begegnung mit Muslimen

Die Fachstellenleiterin für Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit, Daniela Troxler, führt in der Woche der Religionen vom 31. Oktober bis zum 6. November 2010 ein Projekt zur «Begegnung

mit Muslimen» durch. Der Kirchenrat bewilligt eine Defizitgarantie von 1300 Franken.

Walther ist neuer Laienprediger

Auf Antrag der Kirchgemeinde Scharans schlägt das Kolloquium III (Nid dem Wald) den Scharanser Hanspeter Walther als neuen Laienprediger vor. Der Kirchenrat erteilt ihm die Laienpredigererlaubnis auf vier Jahre bis zur Synode im 2014.

Kollekten leicht zurückgeganen

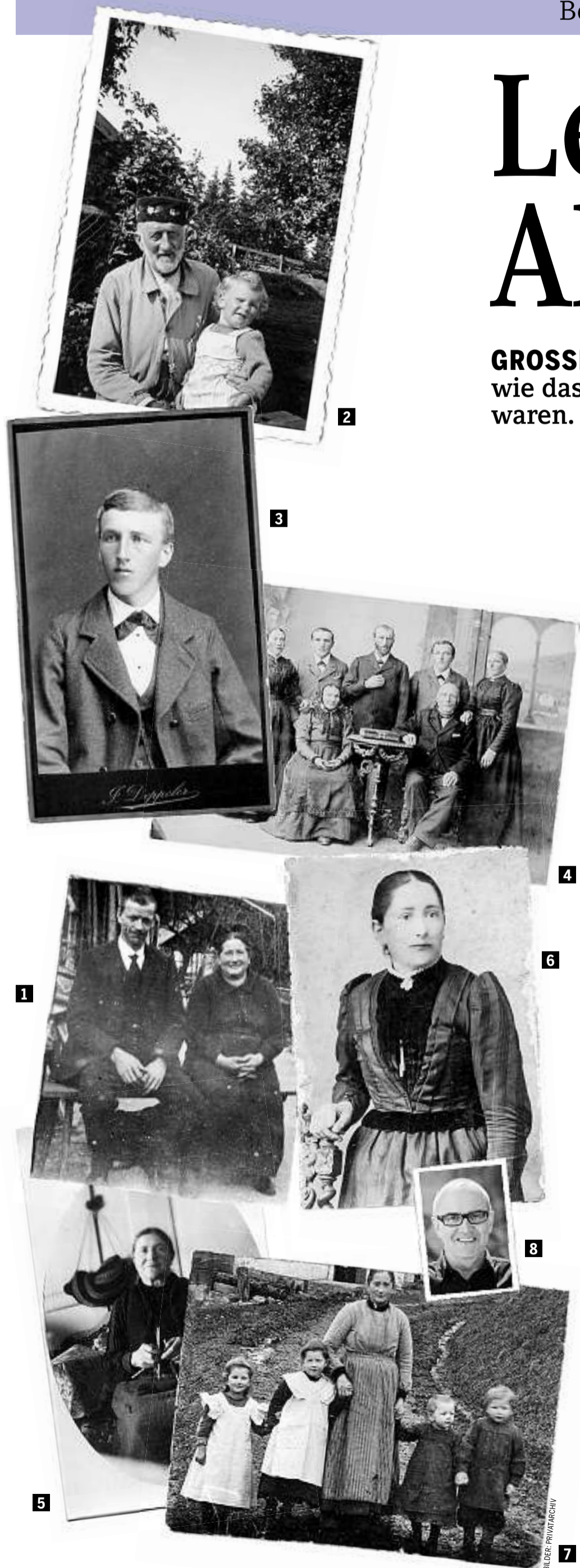
Im Jahr 2009 sind mit den zwölf vom Evangelischen Grossen Rat als obligatorisch vorgeschriebenen Kollekten gesamthaft Fr. 405 257.35 eingegangen, im Vorjahr waren es etwas mehr: Fr. 406 296.40.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff

RÜCKSCHAU/ Opa war ein Gentleman, Oma eine ernste Frau: Sechs Enkelinnen und Enkel erinnern sich
AUSBLICK/ Grosseltern leisten heute 100 Millionen Betreuungsstunden pro Jahr: Das will honoriert werden

Leben heisst Ahnen haben

GROSSELTERN/ Irgendwann möchten wir es wissen: wie das war, als Grossmutter und Grossvater jung waren. Vielleicht weil wir uns in ihrem Spiegel erkennen.



Meine Grosseltern kenne ich nur vom Hörensagen: Als ich als Nachzügler auf die Welt kam, hatten sie diese bereits verlassen. Halt, stimmt gar nicht. Johann, den Grossvater mütterlicherseits, habe ich doch einmal mit den Eltern in einem Emmentaler Krachen aufgesucht. Ein einziges Mal nur. Ich erinnere mich an einen grossen Greis und an den Schreck, als ich ihm die Hand gab und merkte, dass ihm zwei oder drei Finger fehlten. Grossvater war Zimmermann und weitherum als Schindelmacher bekannt (Bild 1). Wiederholt hatte er sich bei der Arbeit verletzt. War das damals einfach Zimmermannspech? Oder fahrigem Umgang mit Axt oder Schindelmesser geschuldet? Und habe ich, der sich beim Gemüserüsten ärgerlich oft in die Finger schneidet, etwas davon in den Genen? Ein Draufgänger soll er gewesen sein, der Johann, zum Aufbrausen neigend, einer, der sich einen Deut drum scherte, dass seine Tochter, meine Mutter, die wilde Ehe gar nicht goutierte, die er als lustiger Witwer im hohen Alter einging.

ERBEN. Und was hab ich von Samuel, dem Grossvater väterlicherseits (2), geerbt, dem Bauern und Täuferprediger? Nur den allzu frühen Glatzenansatz? Forsch und doch vorsichtig blickt er als Jüngling auf der Foto in die Welt (3) – ernst und streng als junger Mann (4) auf jener, wo er herrschelig im Zentrum zwischen Geschwistern und Eltern, meinen Urgrosseltern, posiert.

Welten trennen mich von den Grossvätern, auch wenn ich ihre Vornamen trage. 1866 wurde Samuel geboren, vor sage und schreibe 144 Jahren, als grad das erste Telegrafenkabel im Atlantik verlegt wurde und Preussen in der Schlacht von Königgrätz Österreich vernichtend schlug, im Kampf um die Vormacht in Deutschland.

Und die Grossmütter im Schatten der Patriarchen? Die selbstsicher und reserviert dreinblickende Eugénie, mit der Lismete in ihren kräftigen, von erdiger Arbeit gezeichneten Händen (5)? Nicht auf Anhiob sympathisch wirkt sie auf mich, und besorgt frage ich mich: Hab ich ein Stück von ihr? Oder die liebevoll mütterlich und sorgenvoll mich anschauende Johanna (6+7): Bin ich das auch?

AHNEN. «Leben heisst Ahnen haben», sagt ein afrikanisches Sprichwort. Der Blick auf längst verstorbene Grosseltern ist der Blick zurück in unsere Zukunft. Denn sie haben den Genetopf gefüllt, in dem unsere Identitäten gemixt werden. Auch wenn wir die Kapriolen kaum durchschauen, die das Erbgut aus vier Genlinien schlägt: verleugnen lassen sich die Vorfahren nicht. Eine Ähnlichkeit der Nase, um die Augen, im Gang, im Charakter ist schlecht zu tarnen. «Grossvater war ein Schweiger, Vater auch. Ich spüre, dass ich dieser Versuchung nur knapp widerstehe, weil Schweigen heute schlicht nicht mehr geht», sagt ein Freund, heiter kapitulierend.

SCHÖNEN. Die Fotoalben der Grosseltern sind die Chroniken, in denen wir unser Leben aufblättern. Irgendwann als Erwachsene schlagen wir unsere ganz persönliche Heimatgeschichte neugierig auf – spätestens dann, wenn wir mit unserer Endlichkeit zu rechnen beginnen (oder uns ein Künstler in seinem «Erinnerungsbüro» nach unseren Grosseltern befragt; vgl. Kasten). Tröstet uns das Einreihen in die Kette der Generationen, weil uns dabei ein Hauch Unendlichkeit anweht?

Im Erinnerungstheater rund um Grossmutter, Grossvater und unsere nicht immer ganz heilige Familie führen wir mal Regie, mal wird uns die Rolle auf den Leib geschrieben. Das Stück spielt auf dem ungesicherten Boden des Herkommens, der unversehens aufs Glatteis führen kann. Da wird erinnert und vergessen, geflunkert und geschönt, gelacht und geweint. – Lob und Dank sei euch Grosseltern!

SAMUEL JOHANN GEISER (8)

LESERREISE NACH BERN

AUSSTELLUNG VON MATS STAUB

Meine Grosseltern

Seit Jahren lässt sich der Künstler Mats Staub von Enkelinnen und Enkeln die Geschichte ihrer Grosseltern erzählen (www.erinnerungsbuero.net). Ein Teil der stets wachsenden Erinnerungssammlung wird nun im Museum für Kommunikation in Bern (www.mfk.ch) vom 3. September bis 10. Oktober ausgestellt: «Meine Grosseltern» präsentiert in Bild und Ton alte Geschichten – und stellt Fragen nach Erinnern und Vergessen, Legende und Wahrheit.

«reformiert.» lädt ein zum Ausstellungsbesuch mit vorgängiger Einführung durch den Künstler – im Rahmen einer ganztägigen Leserreise nach Bern am Dienstag, 21. September:

PROGRAMM
 Fahrt mit dem Reisekar ab Chur, Bilten, Zürich, Aarau und Würenlos nach Bern

12.00
 Mittagessen im (provisorischen) «Haus der Religionen» in Bern:
 Menu aus Sri Lanka (ayurvedisch)
 Anschliessend Führung durch das multireligiöse Pionierprojekt

15.00
 Zvieritee. Fahrt zum Museum für Kommunikation

16.00
 Besuch der Ausstellung «Meine Grosseltern». Persönliche Einführung durch den Künstler Mats Staub

17.30
 Rückreise

KOSTEN: Fr. 79.– (inkl. Anreise, Mittagessen, Führung, Ausstellungsbesuch)

ANMELDUNGEN bis 10. September an sekretariat.aargau@reformiert.info oder Tel. 056 444 20 77 (Platzzahl beschränkt)

eine Grosseltern

«reformiert.»-Redaktorinnen und -Redaktoren erinnern sich ...

HARRY MAX

DER LEBEMANN

Mein Grossvater hiess Heinrich Hofmann, doch alle nannten ihn Harry Max. Warum das so war, weiss ich nicht. Vielleicht lag es an seinem verwegenen Aussehen. Er war ein schneidiger Mann. Kein Wunder, verfiel meine Grossmutter väterlicherseits seinem Charme, als sie von den Engadiner Bergen als Hausmädchen in die Bundesstadt ging. Sie hatte zwei Verehrer während ihrer Berner

Zeit – entschieden hat sie sich für den falschen. Fünf Kinder, jedes Jahr eins, hat der Harry ihr gemacht, danach glänzte er vor allem durch Abwesenheit. Mein Vater wuchs im Engadin auf, sein Grossvater ersetzte ihm den Vater. Von diesem, meinem Grossvater Harry Max, hat er kaum gesprochen. Ich selbst habe ihn erst im Teenageralter per Briefkontakt kennengelernt. Erstaunlicher-

weise antwortete mein «Opapa», so unterschrieb er stets, sofort. Ich erhielt genau datierte und kommentierte Fotos von Ur- und Urgrosseltern und erfuhr unter anderem, dass mein Urgrossvater Eduardo Nationalturner war. Fotos meiner Urgrossmutter Hermine habe ich en masse – Harry liebte seine resolute Mutter sehr. Seine Zwillingsschwester Ida und er kamen als Halbweisen zur Welt und wuchsen mit einem Stiefvater auf. Wer war mein Grossvater? Die Antworten finde ich nur anhand von den Sachen, die er mir schickte: Er war ein leidenschaftlicher Motorbootfahrer und Liebhaber von Töffs und teuren Autos. Er war ein grosser Sammler – auch von schönen Frauen. Leider wusste ich die

seltener Briefmarken, die er mir schickte, nicht zu würdigen; ich weiss nicht einmal mehr, wo sie sind. Mein Grossvater war ein Trödler. Meine Güte, wie viel Plunder mein Vater und mein Bruder aus Harrys Häuschen in Köniz wegschmeissen mussten, nachdem sich Opapa in aller Einsamkeit und todkrank mit einer Pistole erschossen hatte. Ich habe ihn nur zwei Mal persönlich getroffen. Er war für mich ein fremder Mann. Doch er war derjenige, der meinen frühen Wunsch, Journalistin zu werden, als Erster ernst nahm. Mein Opapa schickte mir eine weisse Hermes-Baby-Schreibmaschine, ein Diktafon und eine Polaroid-Kamera. Vielleicht wäre er heute stolz auf mich.

FADRINA HOFMANN



FADRINA HOFMANN
ist «reformiert.»-
Redaktorin
in Graubünden



FRIEDA LÜTHY

DIE STRENGE

Die Haut meiner Grossmutter war weich und warm. Ihre «Schöbe» roch nach Zwiebeln und Bohnenkraut. Lange bevor ich reden konnte, lag ich fünf Tage die Woche in ihren Armen. Sie gab mir den Schoppen, trocknete meine Tränen und sang jeden Abend «I ghören es Glöggli» – damit meine Mutter verwirklichen konnte, was ihr selbst nie vergönnt war: zu studieren. Nach drei Jahren Bezirksschule musste sie nämlich in die «Wäbi», die Weberei. Als sie das erste Kind zur Welt brachte, holten sie meinen Grossvater an die Front. Das Geld reichte grad so fürs Nötigste. Mit 36 war sie vierfache Mutter, mit 40 bekam sie ein künstliches Gebiss, mit 45 versteifte man ihr ein Hüftgelenk. Von da an war die Krücke Grossmutter's Zeigefinger: Stets darauf bedacht, allen alles recht zu machen, wies sie uns Grosskinder an, den Staub vom Vorplatz zu wischen, den Garten zu jäten und die Erdbeerkonfi aus dem Keller zu holen. «Annegretli, gang reich mer no gschwend ...», höre ich sie heute noch sagen. Ihr Leben war vordergründige Ordnung: Am Montag gab es Spaghetti, am Samstag Kartoffelsuppe. Den «Anttivisalat» schnitt sie in ganz schmale Streifen. Um sieben zog sie die schweren Vorhänge zu: Zeit für die «Tageschau». Danach gab es Apfelschnitze aus dem Plastiksteller. Wie Grossmutter's Lachen klang, weiss ich nicht. In ihren Augen lag beständiger Ernst. Einmal, als ich in einem un-

bedachten Moment ins Badezimmer trat, stand sie im Sonntagskleid vor dem Spiegel und weinte. «I be so wüescht», flüsterte sie – bevor sie sich wieder zusammenschloss. Mir war, als hätte sie mir ihr Innerstes offenbart. Sie war die Gescheite, Strenge, «Gschaftige», Grossvater der unbeschwert Spontane. Er liebte das Leben, das sie sich versagte. Als er an Alzheimer erkrankte, flüchtete sie ins innere Exil. Ihr Tod war ein langsames Verstümmeln. Bei der Hausräumung kamen die Liebesbriefe meiner Grosseltern aus der Kriegszeit zum Vorschein. Da fand ich, was ich immer vermisst hatte: Grossmutter's Gefühle.

ANNEGRET RUOFF



ANNEGRET RUOFF
ist «reformiert.»-
Redaktorin
im Aargau



JACOBUS HOLTHUIJZEN

DER LEIDENSCHAFTLICHE

Den Vater meines Vaters nannten wir Papa – warum, weiss ich nicht. Als ich elf Jahre alt war, starb er achtzigjährig. Er war der erste tote Mensch, den ich gesehen habe. Irgendwo in Holland lag er in einem Aufbahrungsraum und sah friedlich aus. Seine vollen weissen Haare waren wie immer in einer Tolle nach hinten gekämmt. In der folgenden Nacht träumte ich, dass er in einem Ledersessel sass und sich mit mir unterhielt. Worüber, weiss ich leider nicht mehr. Obwohl Papa jedes Jahr mit Oma bei uns in der Schweiz zu Besuch war, erinnere ich mich nur an sein enorm lautes Schnarchen, das mir bis heute die Gewohnheit bescherte, mit dem Kopf unter statt auf dem Kissen zu schlafen. Besser lernte ich ihn erst nach seinem Tod kennen: als ich mit 22 Jahren nach Holland zog und an einem Novembertag die Uni schwänzte. An jenem Morgen fuhr ich nach Nijmegen, in die Stadt, in der mein Vater und seine Geschwister während des Zweiten Weltkriegs gelebt hatten. Am Bahnhofskiosk kaufte ich

mir die Zeitung «de Gelderlander», für die mein Grossvater viele Jahre als Journalist gearbeitet hatte. Dann ging ich in die Stadtbibliothek und suchte im Zeitungsarchiv nach Artikeln von Jacobus Holthuijzen. Aus den Jahren 1933–1945 fand ich Texte über lokale und internationale Ereignisse – aus den Nachkriegsjahren seltsamerweise nur noch Berichte über Lebensmittel. Am Abend rief ich meine Tante an und erfuhr, dass Papa nach Kriegsende mehrere Jahre lang für keine Tageszeitung mehr schreiben durfte und daher für Fachzeitschriften arbeiten musste. Man lastete ihm an, dass er in den Kriegsjahren unter deutscher Besetzung weitergearbeitet und nicht gegen die Deutschen angeschrieben hatte. Dafür steckte ihn die Regierung nach Kriegsende neun Monate ins Gefängnis. Sein Argument, dass er als Vater von sechs Kindern seinen Job nicht aufgeben und sich unter Beobachtung der Besetzer keine Kritik erlauben konnte, zählte für das Gericht nicht. Im Gefängnis bekam Papa Tuberkulose und



ANOUK HOLTHUIJZEN
ist redaktionelle
Mitarbeiterin von
«reformiert.» Aargau



RITA GIANELLI
ist «reformiert.»-
Redaktorin
in Graubünden



LEO BÄCHLER
DER GENTLEMAN

Als ich zehn Jahre alt war, wusste ich, was Heimat bedeutet. Dank Neni – meinem Grossvater. Mir stand zum zweiten Mal ein Schulwechsel bevor, doch dieses Mal war es anders, ich musste nicht bei null anfangen. Wir zogen nämlich dorthin, wo Neni wohnte, wo ich alles kannte. Und alle kannten meinen Neni, den Pöstler, Leo Bächler. Ich war stolz auf meinen Grossvater, denn er war die freundlichste Person, die ich kannte. Sein Lachen, die Art, wie er die Hand zum Gruss hob, im Winter den Schlitten voller Postsäcke hinter sich herzog, im Sommer den Wagen stiess, immer zuvorkommend: Das war mein Neni, ein wahrer Gentleman. Meine Ferien verbrachte ich oft bei den Grosseltern; fütterte mit Nani die Eichhörnchen auf der Hohen Promenade, und Neni filmte uns mit seiner Super-8-Filmkamera – er war einer der ersten, der eine besass. Sonntags trug er immer Krawatte; Gummibänder hielten seine Hemdsärmel zurück. Neni hatte eine wunderschöne

Schrift, voller Schnörkel, richtige Kalligrafie. Es gelang mir nie, sie nachzuahmen. Neni sah mit zwanzig nicht viel anders aus als mit sechzig: markante Nase, dichtes Haar, bei dem sich schon in jungen Jahren Geheimrats-ecken bildeten. Mein Grossvater war bei Adoptiv-eltern aufgewachsen, bei «guten Leuten», wie er stets betonte. Seine leibliche Mutter war verschwunden, angeblich nach Amerika, sein Vater hatte anderweitig geheiratet. Als der zehnmonatige Leo im Spital abgeholt wurde, konnte er weder sitzen noch den Kopf aus eigener Kraft halten. Als Junge musste er auf Geheiss der Stiefmutter öfter deren Mann in der Wirtschaft aufsuchen, damit sich der Lohn nicht schon Anfang Monat verflüssigte – immer auf der Hut, eins zu kassieren. Obwohl klein und feingliedrig, arbeitete der junge Leo zuerst in einer grossen Giesserei, wie sein Adoptivvater. Sein richtiger Vater hat nie nach ihm gefragt, Neni schon – aber erfolglos. Als ich bereits Kinder hatte, merkte ich, dass ich eigentlich mein halbes Leben mit falschem Namen gelebt hatte. Woher kam eigentlich mein Grossvater? Und woher komme ich? Vielleicht sollte ich mich auf die Suche machen – und bei null anfangen.

RITA GIANELLI-BÄCHLER



wog bei 188 Zentimetern Körpergrösse noch 47 Kilogramm. Da er als Journalist erst keine Arbeit fand, gab er den niederländischen Freundinnen von Alliierten Englischunterricht. Dann landete er bei der Fachzeitschrift für Lebensmittelhändler, was ihn aber sehr langweilte. Seiner Leidenschaft ging er anderswo nach: beim Schreiben für eine Blindenzeitschrift und in unveröffentlichten Buchmanuskripten über Chinas Rolle im Kalten Krieg und über einen Fotografen. Papa sei sehr vielseitig gewesen und habe anstrengend viel über seine Arbeit gesprochen, sagte meine Tante. Mein Mann, der eine Tolle hat wie Papa, sagt auch immer, ich rede zu viel über meine Arbeit. Schade, kommt mein Grossvater in meinen Träumen nicht mehr zu mir. Dann könnten wir endlos über unsere Leidenschaft reden, ohne jemanden zu nerven. Flüsterte er mir damals im Traum vielleicht zu, dass Schreiben wahnsinnig glücklich macht?

ANOUK HOLTHUIZEN

IDA JOST-STRAUSS
DIE UNGESTÜME

Meine Grossmutter war jung. Immer. Als sie mit knapp zwanzig Mutter und mit 49 erstmals Grossmutter wurde. Sie war eine ungewöhnlich unternehmungslustige Frau: Sie lehrte mich jassen und Völkerball spielen, sie kam mit uns im nahen Friedhof Rosskastanien suchen, sie war die erste in der Familie, die farbig fotografierte. Und sie war eitel. Ich erinnere mich, wie sie ihre silbergrauen Haare bläulich färbte und wie sie sich auf dem Balkon ein Solarium einrichtete, damit sie ganzjährig «eine gesunde Bräunung» hatte. Die Falten, die sie sich beim intensiven Sonnenbaden holte, verabscheute sie dann allerdings, ebenso die schlaffe Haut an den Oberarmen. Ich aber fand diese «Schrümpflihut» ungemein attraktiv und wollte immer ihre Arme streicheln, wenn ich bei ihr war. Meine Grossmutter konnte wunderbar Geschichten erzählen. Klar, das ist keine Seltenheit bei Grossmüttern. Aber meine Grossmutter erzählte aus dem wirklichen Leben! Und sie hatte einiges erlebt: Geboren in Valangin, einem kleinen Dorf im Neuenburger Jura, kam sie mit fünfzehn Jahren als Dienstmädchen nach Zürich und lernte eine ganz neue Welt kennen: Sie bekam Freude an schönen Kleidern und Hüten – und sie starb fast vor Heimweh. Später, als sie längst verheiratet war und ihre Kinder ausgeflogen waren, reiste sie mit dem Ozeandampfer nach Ame-

rika. Und ich stellte mir immer vor, das Ölgemälde mit den haushohen blaugrünen Wellen, das in ihrem Zimmer hing, habe sie selbst auf Deck gemalt. Zugetraut hätte ich es ihr. Meine Grossmutter war anders: ungestüm, unverfroren, unangepasst. Sie liebte das Leben und liebte die Menschen. Und bis ins hohe Alter – sie wurde 96 – schwärmte sie ab und zu von einem flüchtigen Flirt mit einem «märchenhaft schönen Inder» auf einem Vierwaldstättersee-Dampfschiff. Ich werde die Worte nie vergessen, mit denen sie uns von jenem Mann und seinen kaffeebraunen Beinen in den Khakihosen schwärmte: «Chnööli het dä gha – wien es Edelpferdi!» Es ist bis heute ein geflügeltes Wort in unserer Familie.

RITA JOST

RITA JOST
ist reformiert. »-
Redaktorin in BernMARTHA LEHMANN-KÖNIG
DIE UNSCHEINBARE

Es war im Herbst 2006, als ich zum letzten Mal mein Grosi besuchte. Meine Töchter waren auch dabei, und natürlich gab es Wienerli und Zöpfe – das gab es immer, und man musste mit Appetit essen, auch wenn man keinen hatte. Da kam meine Jüngste auf einmal mit einer alten Fotografie, die sie in Grosis Schlafstube entdeckt hatte, und fragte: «Du, Urgrosi, wer ist das?» Meine Grossmutter nahm das Bild ganz nah vor die Augen und sagte, das sei ihre Verwandtschaft, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Onkel und Cousinsen, und, ja, das Mädchen da in der vorderen Reihe, die Vierte von links, sei sie, Martha König, wohl elf- oder zwölfjährig. Meine Tochter schaute und staunte und sagte: «Läck, Urgrosi, du hattest aber eine moderne Frisur, so kurz!» Da erzählte meine Grossmutter, wie sie 1918 die Spanische Grippe bekommen habe, die damals gewütet und viele Menschen dahingerafft habe. Und da seien ihr eben nicht nur alle Zähne ausgefallen, sondern auch die Haare, und auf dem Bild seien die halt eben erst ein bisschen nachgewachsen. Ein ganzes Jahr lang habe sie nicht zur Schule gehen können, fügte sie an, worauf meine Tochter sagte: «Ich möchte auch einmal ein Jahr lang nicht in die Schule.» – «Und ich möchte mehr von deinem Leben wissen, Grosi», sagte ich, «ich habe ja keine Ahnung.»

MARTIN LEHMANN
ist reformiert. »-
Redaktor in Bern

Doch meine Grossmutter hörte schwer und hatte Schmerzen und war meist sehr müde damals – und vier Wochen später war sie tot, gestorben kurz nach ihrem 98. Geburtstag, und ich konnte nicht mehr fragen. Und so bleiben halt vorab Bilder und Erinnerungen. Wie meine Grossmutter in einem grossen Korb das Zvieri aufs Feld brachte, wenn wir beim Heuen halfen, und dass der Minztee so süss war. An ihre stets etwas traurigen Augen und den schleichenden Gang – als wollte sie unsichtbar sein. An ihre Küchenschürze und die Stofffalten und ihre unglaublich weichen Wangen und die laut tickende Pendüle in der Stube und das muffige Zimmer, wo wir Enkel übernachteten mussten, und an den Geruch von Heu und Holz und Feuer im Herd. Und daran, dass sie immer «Bhüet di Gott» sagte, wenn sie mich verabschiedete. Auch nach dem letzten Besuch, und ich sagte, was ich sonst nie sagte: «Ja, Grosi, dich auch.»

MARTIN LEHMANN

«reformiert.»-Mitschreibaktion:
Meine Grosseltern

Was wissen Sie noch von Ihren Grosseltern? Hörte Ihr Grossvater auch immer so laut Radio? Hatte Ihre Grossmutter auch so weiche Haut? Und wie roch es im grosselterlichen Badezimmer? «reformiert.» sammelt Erinnerungen: Blättern Sie im alten Familienalbum, scannen Sie ein Bild Ihres Grossvaters oder Ihrer Grossmutter ein (oder fotografieren Sie es ab) und laden Sie das Bild zusammen mit einem kurzen Text – einer Begebenheit, einer Anekdote, einer Momentaufnahme – auf die «reformiert.»-Website: www.reformiert.info Und wenn Sie weder einen Scanner noch eine Digitalkamera noch einen Internetanschluss haben, lassen Sie es Ihren Sohn oder Ihre Enkelin tun ...

«Oma und Opa sind eine Spezies für sich»

GROSSELTERN/ Jahrelang waren sie «einfach da». Neuerdings werden sie wissenschaftlich erforscht. Die Psychologin Pasqualina Perrig-Chiello über die neuen «Alten» und deren Rolle.

Frau Perrig-Chiello, Sie haben hier zwei potenzielle Grossmütter vor sich ...

... ich schliesse mich an! Ich habe einen 31-jährigen und einen 29-jährigen Sohn. Eine Schweizerin wird durchschnittlich mit 52 Jahren Grossmutter – wir müssten also, statistisch gesehen, alle drei bereits Grossmütter sein.

Was verbindet uns?

Wir gehören zur Babyboomgeneration: Wir sind besser ausgebildet als unsere Vorgängergeneration – als unsere Grossmütter sowieso, aber auch als unsere Mütter. Wir sind besser verankert im Beruf. Wir sind gesünder und sehen jünger aus als unsere Grossmütter. Diese waren mit fünfzig Jahren durch die vielen Geburten, die harte körperliche Arbeit und die einseitige Ernährung verbraucht. Zudem haben wir auch die Möglichkeit, politisch Einfluss zu nehmen.

Haben heutige Grossmütter auch eine andere Beziehung zu ihren Enkeln?

Früher galt: Die Grossmutter ist immer da, sie erzählt Geschichten, sitzt auf dem Ofen, strickt, backt Guetsli – ein sehr liebes, aber auch sehr passives Bild.

Und eins, das nicht mehr stimmt?

Grosseltern leisten rund 100 Millionen Betreuungsstunden, pro Jahr. Das entspricht, grob gerechnet, einer jährlichen Lohnsumme von zwei Milliarden Franken! Die jungen Eltern von heute sind auf diese Betreuungsarbeit angewiesen. Hüten ist nicht einfach eine nette Geste der Grosseltern, es ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit! Es gibt Grossmütter, die mehrmals pro Woche stundenlang reisen, um ihre Enkel zu betreuen. Und das nimmt unsere Gesellschaft als selbstverständlich hin.

Und die Grossväter?

In der Regel ist tatsächlich die Grossmutter im Vordergrund. Wenn man Kinder fragt, welches für sie die wichtigste Person sei, kommen nach Mami und Papi meist die beiden Grossmütter. Dann der Vater der Mutter und schliesslich der Grossvater väterlicherseits. Aber für die Grossväter sind die Grosskinder sehr wichtig, weil viele von ihnen mit den Enkeln ganz neue Seiten an sich entdecken.

Im Zeitalter der Patchworkfamilie hat ein Kind aber plötzlich mehr als vier Grosseltern. Ist das ein Problem?

Ja, und zwar ein juristisches: Was, wenn bei einer Scheidung die Frau das alleinige Sorgerecht erhält – und nun auch die Eltern des Vaters den Kontakt zu ihren Enkelkindern verlieren, obwohl sie während Jahren die Beziehung gepflegt haben? Lässt sich ein Besuchsrecht der Grosseltern einfordern? Das beschäftigt gegenwärtig Kinderrechtler und Juristinnen.

Warum brauchen Kinder Grosseltern?

In England haben Forscher Kinder befragt, wer ihre ersten Ansprechpersonen sind, wenn es Streit mit den Eltern gibt, wenn diese sich trennen oder sonst gravierende Probleme auftauchen. Erstaunlicherweise nennen die meisten Kinder nicht Freunde und Freundinnen, sondern die Grosseltern.

Sie haben das Nationale Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen» geleitet: Sind Sie dabei auf ähnliche Ergebnisse gestossen?

Wir haben Kinder und Jugendliche unter anderem gefragt: Sind die Grosseltern wichtig und wozu? Alle finden sie sehr wichtig, und zwar nicht etwa, weil sie ihnen ab und zu Geld zustecken, sondern – auch heute noch und an erster Stelle! – «weil sie einfach da sind, wenn man sie braucht».



BILD: ALEXANDER EGGER

«Grosseltern leisten rund 100 Millionen Betreuungsstunden pro Jahr. Sie werden gebraucht. Und sie sind ein Wirtschaftsfaktor!»

Eltern sind für Kinder oft peinlich, Grosseltern nicht – warum eigentlich?

Die Eltern sind emotional zu nah. Und die Elterngeneration nimmt manchmal gewisse jugendliche Attitüden an – das stört die Jungen. Oma und Opa dagegen sind eine Spezies für sich. In der Regel haben sie ihre persönlichen Werte und stehen dazu. Das ist eine saubere Trennung, und man kann auf diese Weise lockerer miteinander umgehen: weil man sich gegenseitig nicht bedroht.

Aber haben Grosseltern wirklich Einfluss auf die Werte der Enkel?

Grosseltern sind vor allem für die Kontinuität zuständig und haben Einfluss auf Rituale: wie man zum Beispiel gemeinsam Weihnachten feiert. Die religiöse Prägung hingegen wird primär durch die Eltern vermittelt.

Und wie ist es, wenn die Grosseltern abwesend sind – zum Beispiel bei Ausländerkindern?

Es ist erstaunlich: Auch bei grossen Distanzen sind die Grosseltern sehr wichtig. Einmal im Jahr geht man zur Nonna. Und man geht gern! Oder die Nonna kommt, wenn es Probleme gibt. Und selbst wenn die Grosseltern früh gestorben sind, sind sie irgendwie präsent und prägend. Damit Migrantenkinder hierzulande Bezugspersonen aus der Grosseltern-generation haben, gibt es das Modell der Leihgrosselftern: Ältere Menschen laden die Kinder regelmässig ein. Das bewährt sich und hilft bei der Integration.

Sind Grosseltern denn immer so weise und selbstlos?

Natürlich nicht. Es gibt durchaus Konflikte – heute besonders darum, weil Grossmütter wieder so gefordert sind wie dreissig Jahre zuvor, als sie Beruf und Familie unter einen Hut bringen mussten. Jetzt müssen sie sich erneut extrem gut organisieren, damit sie die von ihnen erwarteten Betreuungsaufgaben übernehmen können. Auf all diese Probleme machen jene Frauen aufmerksam, die sich für die «Grossmütter(r)evolution» zusammengeschlossen haben (vgl. Kasten). Sie sagen: «Ja, es ist schön, die Enkel zu hüten. Aber wir wollen es freiwillig tun – und nicht, weil es nicht anders geht. Unsere Leistungen sollen wahrgenommen und anerkannt werden.»

Heisst Anerkennung auch finanzielle Abgeltung?

Es geht darum, dass die Leistungen der Grosseltern öffentlich wahrgenommen werden. Dann erst wird ihr Engagement nicht mehr als Selbstverständlichkeit gelten. Wissen weiterzugeben und Fakten zu vermitteln, steht am Anfang jeder Veränderung. Nur wer einen Sachverhalt kennt, kann ihn verändern. Im Moment sind wir auf der Stufe von Ignorieren und Nichtwissenwollen.

Ganz konkret: An welche Veränderungen denken Sie? An mehr Kindertagesstätten?

Auch. Aber auch, dass der Staat die Leistungen der Grosseltern wahrnimmt und honoriert – zum Beispiel in Form von Steuerentlastungen.

Haben Sie zum Schluss ein paar Tipps und Empfehlungen für praktizierende und zukünftige Grosseltern?

Die Babyboomgeneration soll nicht krampfhaft versuchen, ewig jung zu sein: Auch heute dürfen Grosseltern einfach ältere Leute sein. Klarheit und Gelassenheit soll von ihnen ausgehen. Und sie sollen Perspektiven und Direktiven geben: Junge Leute brauchen Richtlinien. Grosseltern sind Vorbilder, sie können – ohne sich in die Erziehung einzumischen – Werte vertreten. Sie leben diese Werte ja auch. Eine solche Haltung ist wirksamer als tausend Worte!

INTERVIEW: RITA JOST (59), KÄTHI KOENIG (60)



BILD: ALEXANDER EGGER

«Grosseltern sollen nicht krampfhaft versuchen, ewig jung zu sein»: Pasqualina Perrig-Chiello, Generationenforscherin

Pasqualina Perrig-Chiello (58)

ist Professorin an der Universität Bern. Die Forschungsschwerpunkte der Entwicklungspsychologin sind Familien- und Generationenbeziehungen. Sie präsidierte das Nationale Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel». Im NZZ-Verlag sind von ihr erschienen: «In der Lebensmitte. Die Entdeckung der zweiten Lebenshälfte» (2007); «Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter» (2009, mit François Höpflinger). KK/RJ

GENERATIONENPROJEKTE

• Wo Leihgrosselftern vermittelt werden: www.familienkontakte.ch

• Wo die Frauen der «Grossmütter(r)evolution» zu finden sind: www.grossmuetter.ch

• Wo Grosseltern mit ihren Enkeln die Natur erleben können: www.silviva.ch
Am 3. Oktober findet im Bremgartenwald Bern ein abenteuerlicher Tag für Grosseltern und Enkelkinder statt (Treffpunkt: 10 Uhr, Busstation Länggasse).
Info: Tel. 044 291 21 91

Wenn Grenzen auftreten

LEBENSILFHE./ In Südbünden bietet der Verein «Avegnir» Begleitung für schwer kranke Menschen an.

«Avegnir» ist Rätoromanisch und bedeutet «Zukunft». In Südbünden steht Avegnir aber auch für einen Verein, der schwer erkrankte Menschen und ihre Angehörigen berät und begleitet.

BERATUNG UND BEGLEITUNG. Im Leitbild des Vereins «Avegnir – Freunde Krebs- und Langzeitkranker» steht, dass hier Menschen zusammenfinden, «die um die Schwere des Lebens mit einer Krankheit wissen und sich mit Betroffenen solidarisieren».

Fünf zuständige Frauen bieten im Oberengadin, im Unterengadin, im Müstertal und in den italienischsprachigen Tälern Bergell und Poschiavo unentgeltliche und unverbindliche Beratung und Begleitung an.

Laut Franziska Durband, psychologische Beraterin im Oberengadin, sind diese Frauen da, «wenn Fragen auftauchen, Schwierigkeiten auftreten oder Entscheidungen schwerfallen». Die Psychologie bildet dabei zwar die Basis, es handelt sich aber nicht um eine Therapie. Vielmehr geht es darum, in einem geschützten Raum reden zu dürfen.

INDIVIDUELLE GESPRÄCHE. Die Gesprächsinhalte sind unterschiedlich und individuell. Einerseits geben die Beraterinnen Tipps bei praktischen Fragen wie finanziellen Anliegen oder der Kontaktaufnahme mit anderen Diensten, beispielsweise der Krebsliga. Andererseits geht es darum zu helfen, mit der Diagnose und der neuen Lebenssituation zurechtzukommen.

Häufige Themen sind gemäss Durband Nähe und Distanz, Rückzug und Öffnung, Abschied und Neubeginn. Ausserdem treten Fragen nach einem sinnvollen Umgang mit Arbeitskollegen, Freunden und Familie im Bezug auf die Krankheit auf. Bei einer schweren Erkrankung werden auch die Mitbetroffenen mit Unsicherheiten und Ängsten konfrontiert. Es ist dann hilfreich, eine externe und professionelle Hilfe zu beanspruchen. Emotionen können gerade bei engen Beziehungen blockieren. «In den Gesprächen wird aufgenommen, was gerade beschäftigt oder belastet», erklärt Durband.

Es gibt Menschen, die werden von Avegnir über Jahre hinweg begleitet. Doch auch einzelne Gespräche sind möglich.

LOSLASSEN HELFEN. Gerade bei Hausbesuchen lernen die Beraterinnen ganze Familien kennen. Dies empfindet Franziska Durband als hilfreich in den Gesprächen. Es entsteht eine Offenheit, die wichtig werden kann, wenn sich ein Abschied abzeichnet. Auf diese Weise ist eine grössere Ruhe möglich. Spannungen zwischen Angehörigen und Erkrankten können abgebaut werden. Das Loslassen fällt beiden Seiten einfacher. Doch man muss nicht todkrank sein, um bei Avegnir Gehör zu finden. «Jeder, der aufgrund einer Krankheit in irgendeiner Weise an seine Grenzen kommt, ist willkommen», sagt Franziska Durband. Beratungen und Begleitungen werden von Angesicht zu Angesicht, per Telefon oder auch per E-Mail angeboten. **FADRINA HOFMANN ESTRADA**



Franziska Durband ist Beraterin bei Avegnir

Wie erreicht man Avegnir?

Erreichbar sind die Beraterinnen per Telefon über 081 834 20 10 oder per E-Mail über die Adresse: f.durband@avegnir.ch. Weitere Informationen gibt es auf der Homepage des Vereins unter: www.avegnir.ch.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Bekenntnisse des Reisemuffels Lorenz M.

AMBIVALENZ. Freust du dich? Die Frage wird mir vor jeder grösseren Reise gestellt. Pflichtgemäss sollte ich mit Ja antworten. Doch ich zögere: Na ja, eigentlich schon, aber wenn ich es mir recht überlege, vielleicht doch nicht so. Reisen ist anstrengend. Manchmal auch unangenehm. Und am schönsten ist es ohnehin ... Ja, wahrscheinlich bin ich ein Reisemuffel.

MÜHSAL. Es beginnt schon beim Packen, das sich quälend in die Länge ziehen kann. Dann geht es so richtig los: Schlange stehen vor irgendwelchen Schaltern. In ein Verkehrsmittel eingepfercht werden, eng umschlossen von Mitreisenden, die sich vielleicht alle freuen und dies im schlimmsten Fall auch noch laut kundtun. Irgendeinmal irgendwo ankommen, aussteigen und wieder vor irgendwelchen Schaltern endlos Schlange stehen. Ist auch das überstanden, geht es weiter mit Umherirren, Auskunft suchen, Billette lösen, Bus suchen, Strasse suchen, Unterkunft suchen, Preise aushandeln und so weiter.

ANEMONEN. «Wie muss man gebaut sein, um das zu ertragen?», fragte der österreichische Schriftsteller und Diplomat Alexander von Villers, schon Mitte des 19. Jahrhunderts. Reisestress gab es offenbar schon damals, im Zeitalter der Pferdekutschen. «Spreche mir niemand vom Genuss des Reisens, ich glaube nicht daran», muffelte er. Seine Alternative: «Lieber Anemonen und Zykamen, Farnkräuter und Haselnüsse und Berberitzen blühen sehen und Heckenrosen.» Das tönt gut.

BLICKWECHSEL. Warum reise ich überhaupt? Ich könnte mir die Antwort leicht machen und sagen: wegen meiner reisefreudigen Frau. Aber es steckt mehr dahinter: Ich reise, um einfach einmal weg zu sein, um andere Welten zu erleben – und dann wieder heimzukehren. Die Rückkehr ist jedes Mal ein Erlebnis. Ich sehe meine vertraute Umgebung mit ganz anderen Augen. Was ich längst zu kennen meinte, zeigt sich in einem neuen Licht.

ZIMMER. Das Nächste ist merkwürdigerweise oft das Fernste. Als die grossen Seefahrer im 18. Jahrhundert immer weiter entlegene Weltgegenden zu bereisen begannen, erkundete der französische Lebeamte Xavier de Maistre die Exotik der nächsten Nähe. Er nutzte einen sechswöchigen Hausarrest für Reisen durch sein Zimmer. Sorgfältig protokollierte er seine Erlebnisse zwischen Bett und Schreibtisch, Sofa und Fenster. Im Mikrokosmos der eigenen vier Wände erfuhr er erstaunlich viel über sich und die Welt.

WEG. Meinerseits werde ich mein Zimmer bald verlassen: Wir besuchen demnächst für ein paar Wochen eine der schönsten Ecken der Welt. Furchtbar weit entfernt von hier. Aber ich bin schliesslich kein Stubenhocker, sondern ein Reisemuffel. Das ist etwas anderes. Und, bitte, fragen Sie mich nicht, ob ich mich freue. Ich weiss es nicht.

LEBENSFRAGEN

Und das ist nun das viel gepriesene Mutterglück?

ÜBERFORDERUNG/ Kinder betreuen und erziehen kann anstrengender sein als ein anspruchsvoller Beruf.

FRAGE: Ich bin oft überhaupt nicht die Mutter, die ich sein möchte. Obschon unsere Kinder (eineinhalb und dreieinhalb) beides Wunschkind waren, haben sie mich irgendwie überrollt. Ich war 37 und in einer Kaderstellung, als wir uns ein Jahr nach der Geburt meiner Tochter zu einer Babypause entschlossen. Ich hatte mir von jeher Kinder gewünscht und war glücklich, als ich schwanger wurde. Die Doppelbelastung Kind und Beruf war aber von Anfang an erheblich, denn meine Tochter brauchte wegen einer Krankheit spezielle medizinische Betreuung. Das Schlafmanko und die Sorge um sie brachten mich oft an den Rand der Erschöpfung. Mein Mann ist beruflich sehr gefordert. Er belastet mich kaum. Er findet, ich hätte Glück, dass ich nicht arbeiten muss. Dabei war meine sehr anspruchsvolle Berufstätigkeit ein Sonntagspaziergang verglichen mit meinem jetzigen Pensum. Wir haben keine Eltern in der Nähe und keine Zeit, Freundschaften zu pflegen. Ich bin den ganzen Tag mit den beiden allein, und besonders gegen Abend verliere ich manchmal die Nerven und schreie nur noch herum. Und wenn ich dann ihre erschreckten Gesichter sehe, könnte ich in den Boden versinken vor Scham. A. F.

ANTWORT. Liebe Frau F., der psychische und finanzielle Aufwand für ein Kind lässt sich nie im Voraus berechnen. Kin-

der fordern uns heraus und zeigen uns unsere Grenzen. Das kann eine harte Lektion sein. Situationen, die uns an den Rand bringen, können Verhaltensweisen zur Folge haben, die uns beschämen. Kleinkinder setzen Strategien, die im Berufsleben erfolgreich sind, mühelos ausser Kraft. Da findet sich eine Kaderfrau, die umsichtig disponierte und den Laden im Griff hatte, plötzlich zwei unberechenbaren kleinen Chaoten ausgesetzt, die nur begrenzt zu steuern sind und sehr mühsam werden können. Dass die Schnüggelchen gleichzeitig die liebsten und herzigsten sind, macht die Sache zwar sinnvoll, aber nicht einfacher. Die Realitäten der kindlichen Entwicklungsphasen, aber auch das Zusammenspiel und die Dissonanz zwischen dem Charakter des Kindes und dem der Mutter verursachen Reibungspunkte, die sehr irritierend sein können. Das ist normal. Mütter von Kleinkindern sind am Abend oft fix und fertig und kaum noch imstande, quengelige Kinder zu beruhigen.

Liebe Frau F., Sie sind nicht die Einzige, die in einer solchen Situation manchmal die Nerven verliert. Herumschreien, um Dampf abzulassen, ist nicht erfreulich, aber auch keine Katastrophe, wenn es nicht zu häufig vorkommt. Was nicht



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

geschehen darf, sind Entwertungen des Kindes, Drohungen oder Tätlichkeiten. Wenn das der Fall ist, müssen Sie Hilfe suchen, zum Beispiel beim Elternnotruf, 044 261 88 66, der rund um die Uhr zur Verfügung steht.

Versuchen Sie, sich jeden Abend an die guten Momente zu erinnern, die Sie tagsüber mit den Kindern hatten. Auszeiten für Sie sind nicht nur erlaubt, sondern notwendig. Sie, liebe Frau F., erfüllen eine wichtige Arbeit. Machen Sie sich bewusst, was Sie den ganzen Tag leisten, auch wenn es niemand sieht. Sie müssen nicht so perfekt sein, wie Sie es vielleicht möchten. Lassen Sie sich die Freude an Ihren Kindern nicht durch übertriebene Idealvorstellungen nehmen. Machen Sie sich nicht zu viele Sorgen: Kinder sind widerstandsfähig. Sie verkraften eine hin und wieder herumschreiende Mutter, wenn die Beziehung grundsätzlich stimmt.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



KATRIN WIEDERKEHR Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

«LiebesElternPaar»
Ein sinnliches Wochenende für Eltern,
die mal wieder Paar sein möchten.
T 044 860 04 84
www.paare.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

caviezel Beratung in allen Baufragen
Bauunternehmung Planung • Bauausführung •
7418 Tomils Gutachten • Expertisen •
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93
Mediation

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 38 000 Leser im Kanton Graubünden.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch
Sich zu Hause fühlen. Hell heisst bei uns wirklich hell und freundlich von der Juniorsuite bis zum Familienzimmer. Geniessen Sie 3-Stern-Service der Oberklasse auch im Speisesaal. Für ein romantisches Weekend oder erlebnisreiche Ferientage.

Glasbau Churwalden AG
Werkstatt Hauptstrasse 53,
Büro Aegertawäg 15, 7075 Churwalden
Telefon 081 356 24 11, Fax 081 356 22 62
Mobil 079 798 23 48
Email: glasbau-ag@bluewin.ch
Nachfolgebetrieb der Friess Bauelemente

- Balkonverglasungen
- Glastüren
- Wintergärten
- Fenster und Haustüren
- «Glas nach Mass»



Das Alter neu erfinden
Interdisziplinärer Kongress zum Wandel der dritten Lebensphase
Samstag, 6. November 2010, 9 bis 17.15 Uhr,
Kultur und Kongresshaus Aarau

mit Referaten von
Prof. Dr. rer. phil. Peter Gross,
Soziologe, St. Gallen
Dr. theol. Elisabeth Moltmann-Wendel,
Theologin, Tübingen
Martin Mezger, focus ALTER, Theologe
und Publizistikwissenschaftler, Zürich
Julia Onken, Psychologin und
Psychotherapeutin, Amriswil

Weitere Seminare und Kurzreferate über:
gesellschaftliche und ökonomische Auswirkungen; Einsamkeit, Sucht – die Schattenseiten des «Golden Age»; Körper, Gesundheit und Sex versus Gebrechlichkeit; Religion und Spiritualität im Alter; Veränderungen in der kirchlichen und sozialen Freiwilligenarbeit; finanzielle Probleme.

Auftakt am Freitag, 5. November, 19 Uhr:
Szenische Improvisation mit dem Playback-Theater Zürich, anschliessend Podiumsgespräch über das neue Alter und unsere Gesellschaft

Informationen: www.ref-ag.ch/kongress
veranstaltet von der
Reformierten Landeskirche Aargau
5001 Aarau, Telefon 062 838 00 18,
kongress@ref-aargau.ch

Kosten: Fr. 180.– (inkl. Essen, Dokumentation)

IN TRAUER – ALLEIN?
Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner, treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 6. bis Sonntag 7. November 2010
Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Handy 079 79 107 32
oder Parkhotel Gunten 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Telefonnummer auf dem Handy mit. Ich rufe Sie gerne zurück.

Im Kleinen
Grosses bewirken
Ihre Spende setzt Entwicklung in Gang.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse
Wochenendseminar (TA 101)
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse
→ 17. – 19. September 2010
Kraft im Konflikt
Vier Module zur Erweiterung der Kritik- und Konfliktfähigkeit
→ Modul 1: 15. – 17. Oktober 2010
Infoabend
Grundausbildung in Transaktionsanalyse
Lehrgang 31 (Beginn Februar 2011) und alle andern Angebote
→ 16. September 2010 von 19 – 21 Uhr ohne Voranmeldung!
Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon 044 261 47 11
www.ebi-zuerich.ch

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.
Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag!
Gönnen Sie sich eine frohe Ferienwoche in unserem schön gelegenen, gemütlichen Haus.
Lassen Sie sich von uns verwöhnen!
Aus unserem Ferienwochenprogramm:
2. bis 9. Oktober 2010
Ferien- und Bibelwoche für Frauen mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri, und Therese E. Balmer Moosseedorf, «Gott schreibt Geschichte auch mit uns»
8. bis 12. November 2010
Tage der Stille und der Ermutigung (Im Schatten deiner Flügel... Stille erleben...)
mit Pfr. Fritz Bangerter, Wangen a. d. Aare
13. bis 20. November 2010
Voradventliche Besinnungswoche mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf
28. November bis 4. Dezember 2010
Adventswoche: Unterwegs zum Licht Weg vom Weihnachtsrummel laden
wir Sie ein zu einer Woche entspannter Kreativität. Sie sollen sich wohlfühlen und aufatmen können an Leib, Seele und Geist. Team mit Pfrn. Elisabeth Bürki-Huggler, Faulensee
Gerne senden wir Ihnen die Unterlagen zu
Über Weihnachten und Neujahr: Besinnliche, frohe Feiern am Heiligen Abend und Silvester. Dazwischen viel Singen und Musik in festlicher Atmosphäre
PS. Angebot für Kirchgemeinden: 2011 und 2012 haben wir noch freie Termine für Seniorenferien. Unser Haus ist bestens dafür geeignet.
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!
Anfragen und Anmeldungen an:
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR
Zinsgünstige Darlehen
bei
• Kauf und Sanierung von Liegenschaften
• Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
• Kauf von Maschinen und Einrichtungen
• Aus- und Weiterbildungen
• Überbrückung von finanziellen Engpässen
für
• Angehörige der Landeskirche
• Kirchgemeinden
BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Wir suchen für unsern Bereich Ökumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit und Migration
auf den 1. April 2011
Leiterin / Leiter Bereich OeME-Migration (80 %)
Ihre Kernaufgaben
• Operative Leitungsverantwortung für alle Tätigkeiten des Bereichs
• Führung des Bereichs (10 Mitarbeitende)
• Leitung der Fachstelle Ökumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit
• Vertretung des Bereichs auf kantonaler, schweizerischer und internationaler Ebene
• Inhaltliche Arbeit in den Gebieten Weltweite Ökumene, interreligiöser Dialog, Mission, Entwicklungszusammenarbeit
• Theologische Grundlagenarbeit in diesen Fachgebieten
Ihr Profil
• Abgeschlossenes Hochschulstudium in Theologie, vorzugsweise Pfarrperson
• Berufserfahrung in einem der oben genannten Themengebieten
• Ausländerfahrung in einem der Themengebiete erwünscht
• Führungsqualifikationen und -erfahrung
• Visionäres und strategisches Denken
• Rhetorische Fähigkeiten und Freude am Formulieren von Texten
• Kreativität bei der Mitgestaltung kirchlicher und gesellschaftlicher Prozesse
• Gute Sprachkenntnisse in Wort und Schrift in Deutsch, Französisch und Englisch
• Kirchliches Engagement (Mitglied einer Kirche des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes oder der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa)
Wir bieten Ihnen eine anspruchsvolle Führungsposition mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.
Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis 7. Oktober 2010 an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Postfach, 3000 Bern 23.
Auskünfte erteilen gerne die zuständige Synodalrätin Pia Grossholz-Fahrni, Tel. 031 951 81 76, pia.grossholz@bluewin.ch und der Stelleninhaber Albert Rieger, Tel. 031 313 10 13, albert.rieger@refbejuso.ch
Weitere Infos: www.refbejuso.ch

ENGADINER HERBSTHITS NR. 1
27. September – 1. Oktober 2010
Psalmen – spirituelle Poesie der Bibel
Morgensgespräche über Theologie und Glauben mit Pfr. Marc Mettler, aus Sumiswald im Emmental.
3. – 9. Oktober 2010
Josef und seine Brüder – eine biblische Komödie
mit Frau Pfr. Käthy LaRoche und viel Zeit zum Sein, Denken und Wandern.
3. – 9. Oktober 2010
„bildendes“ Abendprogramm
mit Film und Literatur oder umgekehrt mit Walo Deuber, Autor, Filmer und Hochschuldozent.
Goldener Herbst im Engadin – 7 x schlafen / 6 x bezahlen, inkl. allen Bergbahnen und herrlicher Aussicht / ab 16. Oktober bis Ende November 2010 **Randolins zum ½ Preis** bei ganzer Leistung! Details unter www.randolins.ch / 081 830 83 83 / Herzlich Willkommen.

Wir können aus Wasser keinen Wein machen. Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!
reformiert.
Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.
Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.
Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

LESERBRIEFE



habe viele bikonfessionelle Paare begleitet. Dabei ging es mir nie um die Vormachtstellung einer Konfession, sondern um den gelebten Glauben. Deshalb habe ich mich im Porträt von Vanessa Hitz an folgender Formulierung gestossen: «Dass sie reformiert getauft ist, verdankt sie ihrem Vater, der sich in der Mischehe in Sachen Konfession durchsetzte.» Solange es ums «Durchsetzen» geht, gelangen wir nie zu einer guten Ökumene. Solche Formulierungen verraten das tief sitzende Konkurrenzdenken.
MARKUS ZWEIFEL, ZÜRICH

REFORMIERT. 7-8/10: Ölkatastrophe «Das Bohrloch und wir»

BEWAHREND

Ein guter Beitrag! Ich hoffe, er sei auch ein Weckruf, christliche Glaubenssätze zu überdenken. Denn es sind nicht zuletzt fundamentalistische Christen in den USA, die einer naturverachtenden Politik das Wort reden. Der wahre Glaube äussert sich aber in der Bewunderung der Schöpfung. Doch leider leben auch Christen in Europa zunehmend der biblischen Aufforderung nach, sich die Schöpfung untertan zu machen und auszubeuten.
MICHAEL EBERHARDT, ADLISWIL

BELENDEND

Schon wieder ein Kommentator, der uns ein schlechtes Gewissen einreden will! Nein, Herr Lehmann, wir sind nicht schuld, dass im Golf von Mexiko so viel Öl ausläuft. Klar nutzen wir diese Energie, aber wir sollten uns darauf verlassen können, dass sie umweltschonend gewonnen wird. Leider wurden aber viele Vorschriften aufs Gröbste missachtet – um des Geldes willen! Dass immer die Endverbraucher schuld sein sollen, stinkt mir gewaltig: Selbst wenn ein Flugzeug wegen menschlichen Versagens abstürzt, sind wir die Deppen – wir wollen ja fliegen! – Natürlich müssen wir Sorge tragen zu unserem Planeten, wir haben ja nur diesen!
HANS STUTZ, UNTERENTFELDEN

REFORMIERT. 7/10: Porträt «Frischzellenkur für die Synode»

BEZEICHNEND

Als katholischer Spitalseelsorger bin ich angetan von den Themen und der Aufmachung von «reformiert.». Vor allem konfessionell übergreifende Themen interessieren mich: Ich

REFORMIERT. 7/10: Leserbriefe Zum Dossier über die Evangelikalien

BESCHÖNIGEND

Von Objektivität, wie in den Leserbriefen der letzten Ausgabe gelobt wird, kann im «reformiert.»-Dossier über evangelikale Christen keine Rede sein: Mir persönlich sind viele Freikirchler bekannt, die jungfräulich heiraten mussten, die die Evolutionslehre strikt ablehnen und homosexuelle Menschen scharf ausgrenzen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – solange er nicht schwul ist: So interpretieren freikirchliche Gemeinschaften die Bibel (und verstossen damit klar gegen die Bundesverfassung). Zudem werden Freikirchenmitglieder von ihren Pastoren massiv beeinflusst: Mir liegt eine «Predigt» vor, in welcher der Pastor offen zur Gehirnwäsche aufruft – ein Widerspruch zu einer aufgeklärt humanistischen und rationalen Lebenshaltung.
ANDREAS LAMANDA, BURG DORF

REFORMIERT. ALLGEMEIN

BESTÄRKEND

Ich wohne seit einem Jahr in Köniz und bin seither begeisterte «reformiert.»-Leserin. Ich interessiere mich für das Christentum und andere Religionen, diskutiere gerne, mag jedoch keine zu engen und fundamentalistischen Einstellungen. «reformiert.» entspricht mir sehr, durch die Lektüre fühle ich mich etwas mehr als Christin :-)
ANJA LÜSCHER, KÖNIZ

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

TREFFPUNKT

Youtreff 2010. Erlebnisorientierter Zugang zur Kirche. Für Konfirmanden, Firmlinge, Begleitpersonen.
Motto: Visionen; Wie kann ich sie realisieren und beeinflussen?
Datum: 30. Oktober 2010; **Ort:** Kirchengemeindehaus Commander Chur;
Info: Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit, Kath. Landeskirche, Mattias Grond, akj@gr.kath.ch; 081 254 36 05; Fachstelle Jugendarbeit, Ref. Landeskirche, Susanne Gross, 081 250 02 56, susanne.gross@gr-ref.ch

Blaues Kreuz. Gesprächsgruppe für Frauen mit Alkoholproblemen, Fachfrau moderiert. **Datum:** ab 17. August zehnmal, vierzehntätig; **Zeit:** 17 bis 18.30 Uhr; **Ort:** Blaues Kreuz Beratungsstelle, Alexanderstrasse 42, Chur; **Kosten:** 100 Franken (beim Besuch von acht Treffen wird die Hälfte der Kosten zurückerstattet); **Anmeldung/Info:** Manuela Perrinjaquet, beratung@blaueskreuz.gr.ch; 081 252 43 37

KURSE

Theater mit Kindern. Kurs für Mitarbeiter der Sonntagsschule, «Fiira mit da Chlina», Lehrpersonen Unterstufe. **Datum:** 29. bis 30. Oktober; **Ort:** Kloster Ilanz; **Anmeldung bis 30. September:** Barbara Hirsbrunner, Palidetta, Scharans; 081 651 51 31, gerard.hirsbrunner@bluewin.ch

Meditatives Tanzen. Organisiert von der reformierten Kirchengemeinde Chur, abends. **Daten:** 23.9. / 28.10. / 18.11. / 16.12.; **Ort:** Rigahus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Leitung/Anmeldung:** Pia Engler, 081 284 30 59, pia.engler@bluewin.ch

Körperlich präsent. Pfarrer Thomas Hirsch-Hüffel und Dr. Bernward Konermann verstehen es, lustvoll Liturgie zu entwerfen. Der Kurs «Geistliche und körperliche Präsenz im Gottesdienst» richtet sich an Pfarrpersonen, Sozialdiakone, Prädikanten, Theologiestudierende. **Datum:** 8. bis 12. November 2010; **Ort:** Schloss Wartensee am Rorschacherberg SG; **Anmeldung bis Anfang September:** boetschi@ref-sg.ch; **Info:** www.ref-sg.ch/pastorales, 071 227 05 02.

Bündner Frauentagung. Die Evangelische Frauenarbeit Graubünden lädt mit vier Vorträgen zur Tagung zum Thema Sternstunden ein. **Datum:** 5. bis 7. November; **Ort:** Hotel Scesaplana, Seewis Dorf, 081 307 54 00, reception@scesaplana.ch

TIPP



Mitglieder der «aktion gratishilfe»

«Wir helfen Mitmenschen»

ZWEITE RUNDE/ Im vergangenen Herbst fand die «aktion gratishilfe» zum ersten Mal mit hundert ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und 111 Einsätzen statt. Die Mitglieder des Vereins Vision Chur wollen ihr Christsein praktisch leben, indem sie Mitmenschen in Chur und Umgebung einfach und unkompliziert dienen. Zum Verein gehören verschiedene Freikirchen und christli-

che Organisationen. Die «aktion gratishilfe» startet aufgrund ihres Erfolg ein zweites Mal vom **13. bis 25. September**. Ob Aufgabenhilfe, Wohnungsputz oder Velo reparieren, die Gratishilfe gibt es unbürokratisch per Telefon oder Mail – Weiterführung erwünscht!

ANSPRECHPERSON und Medienbeauftragter: Andreas Boppart, aboppart@gratishilfe.info, 081 651 08 14, www.gratishilfe.info

plana Seewis; **Kosten:** Kollekte; **Anmeldung bis 1. Oktober:** Hotel Scesaplana, Seewis Dorf, 081 307 54 00, reception@scesaplana.ch

Der engagierte Eremit. Balance finden zwischen Kontemplation und Aktion am Beispiel Niklaus von Flües. **Datum:** 25./26. September; **Ort:** Via-Cordis-Haus, Flüeli-Ranft; **Info/Anmeldung:** www.viacordis.ch

REISEN

Palästina. Reise nach Palästina (mit Bethlehem, Jerusalem und Jericho). **Datum:** 26. April bis 6. Mai 2011; **Reisebegleitung:** Dr. Raja Michael Akra Lohri, Felsberg, Palästinenser, orthodoxer Christ; fadri.ratti@bluewin.ch; 081 252 13 32; **Anmeldung bis 10. November:** www.kirchefselsberg.ch/Downloads.

Kunstwanderungen. Ravenna – Ein Höhepunkt abendländischer Kunst. **Datum:** 17. bis 24. Oktober; **Info/Anmeldung:** 081 420 56 57; Fax: 081 420 56 58; dieter.matti@bluewin.ch

RADIO-/TV-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregia curta, dumengia, a las 9.15:

5.9. Luzi Battaglia, Farschnò, reformà
12.9. Sora Florentina Camartin, Breil, catolic
19.9. Urs Zangger, Silvaplana, reformà
26.9. Pader Felicissimo Thalparpan, Lantsch, catolic

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:
5.9. Evangelisch-reformierter Gottesdienst in Steckborn
12.9. Matthias Loretan (kath.); Henriette Meyer-Patzelt (ref.)
19.9. Li Hangartner (kath.); Ruedi Heinzer (ref.)
26.9. Peter Spichtig (kath.); Heidi Oppliger (ref.)

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. Alle Beiträge in verlängerter Form auf www.gr-ref.ch.

Sternstunde Religion. Filmdokumentation über prinzipientreue Jugendliche, feierliche Messen nach altem Ritus und eine ungebrochene Haltung: «Wir haben Recht!» Der Film gewährt Einblick in die Priesterbruderschaft der Piusbrüder. **Datum:** 5. September; **Zeit:** 10 Uhr auf SF 1.

reformiert.

IMPRESSUM/
 «reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen:
 Südostschweiz Presse und Print AG
 Postfach 85, 7007 Chur, Tel. 081 255 50 50
abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident:
 Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden:
 Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol, Markus Dettwiler, Filisur (Vertretung)

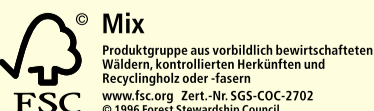
Redaktion Gemeindegliedern:
 Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich, Saland

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89
 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
 Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare
 Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden



Inserate: Anzeigen-Service:
 Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss (Ausgabe 24.9.2010):
 1. September 2010
«reformiert.»
 «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «semann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion:
 Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich). **Blattmacher:** Martin Lehmann. **Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss. **Korrektur:** Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage:
 720 000 Exemplare

TIPP



BUCH
EIN WURZELSAMMLER
 Peter Mettler, 1848 bis 1912, bezeichnete sich als einfachen «Bergführer und Wurzelsammler». Tatsächlich war der Alpinist auch ein feinfühler Geschichtenerzähler. Er beschrieb in seinem Buch nicht nur die traumhaften Routen der Bergführer Bergwelt, sondern warf auch einen Blick auf die damalige Gesellschaft; und in lustigen Anekdoten auf sich selbst. **RIG**

ANLÄSSLICH der dritten Neuauflage des Buches von Bergün-Filisur Tourismus läuft im Heimatmuseum Bergün eine Sonderausstellung bis Mitte Oktober.

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNLI



„WAS MEINST DU MIT: GROSSVATER WAR WOHL SEHR DOMINANT?“



«Wer nichts von der Welt gesehen hat, kann nicht Seelsorger sein»: Markus Cott, IKRK-Delegierter

«Orte sind unwichtig – die Menschen zählen»

PORTRÄT/ Markus Cott erzählt von seiner Arbeit beim Roten Kreuz und warum es im Iran die besten Partys gibt.

Mit grossen Schritten eilt Markus Cott durch die Kirchgasse in Chur. Seine Schuhe klacken auf dem Kopfsteinpflaster, die helle Lederjacke hängt über der Schulter. «Bin gerade dabei, mein Maiensäss in Tinizong zu renovieren», entschuldigt er seine Verspätung. Markus Cott ist Delegierter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK). Wenn er ferienhalber in Graubünden weilt, sind seine Tage ausgebuht. Nebst dem Familien- und Freundeskreis geniesst er Konzert- und Theaterbesuche – dazu kommt er an seinem jetzigen Arbeitsort selten.

UNBESCHREIBLICH. Seit zehn Jahren ist der Bündner beim IKRK. Nach mehreren Einsätzen in Afrika kam er 2006 in den Iran. Die Region habe ihn schon immer fasziniert: voller Rätsel, mit einer Landschaft, wie sie auch er, der Vielgereiste, zuvor noch nie gesehen habe. Diese Einzigartigkeit spiegelt sich auch in der Bevölkerung. «Die Iraner sind sehr selbstbewusst, was einen Ausländer ständig herausfordert», sagt Markus Cott. Man tut gut daran, als Erstes die Regeln des Tarouf zu lernen: die Kunst des Austeilens und Interpe-

tierens von Höflichkeitsfloskeln. Ein Jahr habe er gebraucht, um sich in die iranische Gesellschaft einzuleben. Dass westliche Medien, wenn sie den Iran thematisieren, meist nur über Hinrichtungen oder das für Frauen verordnete Tragen des Hijab berichteten, bedauert er. Die weit wichtigeren Probleme seien wirtschaftlicher Natur, findet der 41-jährige Theologe: vorab die immense Jugendarbeitslosigkeit von nahezu dreissig Prozent. «Es gibt eine ganze Generation von Jugendlichen mit Universitätsabschluss, die keine Arbeit haben.» Die junge iranische Bevölkerung sei blockiert, habe keine Zukunft – und deshalb mache sich auch «eine Neigung zur Oberflächlichkeit» bemerkbar: «Man will nicht an morgen denken und geniesst das Leben, so gut es geht.» Und so ausgelassen es geht: «Im Iran», so Markus Cott, «gibt es die besten Partys.»

UNGERECHT. Der Iran ist noch immer mit der Aufarbeitung des ersten Golfkriegs (1980–1988) beschäftigt. Nach wie vor würden Tausende Toter vermisst. Als IKRK-Mitarbeiter half Cott bei deren Suche und Überführung in die Heimat. Seine Hauptaufgabe

jedoch war die Öffentlichkeitsarbeit: Er organisierte Konferenzen – auch zu den Folgen des Kriegs für die Umwelt –, gab Medienleuten Auskunft, referierte an Universitäten.

Seit 2009 ist er nun in Afghanistan tätig und versucht dasselbe zu tun, was er im Iran tat: Netzwerke aufzubauen und zu pflegen – auch mit der Opposition, den Taliban. Das IKRK erhofft sich eine Annäherung der beiden Länder. Rund eine Million Afghanen leben illegal im Iran – ihre Situation würde sich mit einer Lockerung der Grenzbestimmungen verbessern.

UNREIF. Markus Cott spricht leise, aber präzise. Vor seiner Zeit beim IKRK arbeitete der katholische Theologe als Pastoralassistent am Zürichsee. «Die Arbeit gefiel mir», sagt er, doch er habe sich «zu unreif» gefühlt, um in der Gemeinde wirklich Neues zu bewirken. «Wer nichts von der Welt gesehen hat, kann nicht den Anspruch haben, Seelsorger sein.»

Er selbst hat noch nicht genug gesehen. Wohin es ihn nach Afghanistan verschlägt, weiss er noch nicht. «Orte sind nicht wichtig. Es sind die Menschen, die zählen.» **RITA GIANELLI**

Ein Theologe

Markus Cott wuchs im romanischsprachigen Tinizong nahe Savognin im Surses auf. Nach dem Gymnasium an der Klosterschule Disentis studierte er katholische Theologie in Chur, später am Institute Catholique in Paris (Religionswissenschaften und Philosophie) und in London (Sozialpolitik in Entwicklungsländern). Seit 2000 ist er Delegierter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK).

www.icrc.org

GRETCHENFRAGE

STEFAN HAUPT, FILMREGISSEUR

«Ich bin ein Teil des Ganzen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Haupt?

Sie ist für mich Ausdruck der menschlichen Suche nach Verbundenheit, nach Erkenntnis, nach Heimat und Sinn, Verantwortung und Liebe. Die Mythen, die sich in den Religionen finden, diese «Masken Gottes», interessieren mich.

Sie glauben an Gott?

Ich glaube an die Kraft des Lebens mit all seinen Schönheiten und Abgründen. Dieser höheren Macht einen Namen zu geben oder sie einer einzigen Religion zuzuordnen, liegt mir allerdings nicht.

Und welche Rolle spielt dieser Glaube in Ihrem Leben?

Ich weiss, dass ich ein Teil des Ganzen bin. Ich versuche wahrzunehmen, was um mich und in mir ist. Davon werden auch meine Filme beeinflusst.

Ihr neuester Film, «How About Love», handelt von der Midlife-Crisis eines Chirurgen, der sich in eine junge Frau verliebt – warum aber muss die Geschichte in einem thailändischen Flüchtlingscamp spielen?

Es ist ja nicht einfach eine Midlife- und Dreiecksgeschichte. Es geht auch darum, dass sich einer humanitär engagiert und dabei aus der Bahn geworfen wird. Er will das Gute und verursacht viel Leid.

Und warum gerade Asien?

Da sind auch persönliche Erfahrungen eingeflossen: Meine Eltern nahmen vor dreissig Jahren zwei Flüchtlinge aus Kambodscha auf – im Rahmen einer Heks-Freiplatzaktion. Ich erinnere mich noch gut an die beiden Kambodschaner: Sie hatten Schauerliches gesehen – Vergewaltigungen, Verstümmelungen – und waren davon gezeichnet.

Heks? Sie sind also in einem kirchlichen Milieu aufgewachsen.

Ja, meine Eltern waren in der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) aktiv. Ich selbst habe viel Ambivalentes in der Kirche erlebt: einerseits eine tiefe, seelenvolle Gemeinschaft, gleichzeitig viel Einengendes – gerade in Bezug auf Liebe. Die kirchlich gepredigte Liebe fand ich unausgewogen: Aggression oder Hass durfte es nicht geben – aber wo gehen dann diese Gefühle hin?

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN, CHRISTINE STARK



STEFAN HAUPT, 49, ist Regisseur und Filmemacher in Zürich (u. a. «Elisabeth Kübler-Ross: Dem Tod ins Gesicht sehen», «Ein Lied für Argyris»). Sein neuester Film «How About Love» läuft ab 26. August im Kino.

AUF MEINEM NACHTTISCH

SCHWEIZER HISTORIKER UND JOURNALIST

Selbstgespräche eines Müssiggängers



Notizen eines Müssiggängers, Jean R. von Salis
ISBN-10: 3-280-01537-5
Orell-Füssli-Verlag

TAGEBUCHNOTIZEN. Im In- und Ausland ist Jean Rudolf von Salis (1901–1996) bekannt geworden vor allem durch seine Radiokommentare zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Trotz der organisierten Einschüchterung entwarf er mit viel Taktgefühl und sachgerechter Darstellung eine andere Sicht über die Kriegslage. Wenig bekannt sind hingegen seine Tagebuchnotizen aus den 80er-Jahren, die er als «Selbstgespräche», «inneren Monolog» eines Müssiggängers bezeichnet.

WAHRHEITSSUCHE. Die «Notizen», die weniger eine Darstellung seines Wirkens in den 80er-Jahren als vielmehr eine kritische Ausei-

nersetzung mit seinem eigenen Leben, Denken und Zweifeln sind, ermöglichen, einen Einblick in die geistige Entwicklung seiner Persönlichkeit zu gewinnen. Der Leser wird bereits nach den ersten Seiten in eine geistige Welt geführt, die geprägt ist von Familiengeschichte, politisch-kulturellen Netzwerkeffahrungen, rückschauender Selbstkritik, vor allem aber von der Suche eines alternden Mannes nach der Wahrheit, dem Zuverlässigen und Gesicherten.

ERNÜCHTERND. Salis möchte das aufschreiben, was ihn betroffen macht. Neben vielen politischen und literarischen Notizen werden

Themen wie «die jüdische Frage», der Papstkritiker Hans Küng, die Auseinandersetzung mit dem Tod oder «was ist Gerechtigkeit und Moral» angesprochen; hier zeigt sich Salis' Suche nach der Wahrheit ausgeprägt. Und das Fazit dieser Suche ist ernüchternd und erhellend zugleich: «Sollte einer einst die vollkommene Wahrheit verkünden, Wissen könnte er das nicht: es ist alles durchweht von Vermutung.» Mit dieser Wissenschaftstheorie sind Natur- wie Geisteswissenschaftler gefordert.

JAN-ANDREA BERNHARD ist Pfarrer in Castrisch und Gastdozent in protestantischer Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät in Klausenburg